ABC Nachrichten

ABC
ARBEITSKREIS
BEKENNENDER
CHRISTEN IN BAYERN

2017.1

- Vorwort: Reformationsgedenken leben Seite 2
- ABC kritisiert Lockerung der ACK-Klausel Seite 8
- Profil und Konzentration" – Bericht von der Frühjahrstagung der Landessynode in Coburg Seite 9
- „Stimmungs-Blase" und Theologen-Wut – Gedanken zum Lutherjahr Seite 13
- Das Gewissen. Was Politik und Gesellschaft von der Reformation lernen können Seite 17
- Ökumenische Versöhnung im Lutherjahr Seite 21
- Christustag in Berlin / Christustag Bayern Seite 23
- Gerne evangelisch – von Martin Luther lernen Seite 24
- Buchbesprechungen Seite 27
- „… die Wurzel trägt dich": Zum Verhältnis von Christen und Juden Seite 33
- Gedenken an die Morde von Malatya Seite 37
- Heimgang von Professor Manfred Seitz Seite 39
- Terminhinweise / Marsch für das Leben Seite 41
- Nachrichten aus dem ABC Seite 43
- Geistliches Wort / Impressum Seite 44

Schwerpunkt: Reformationsjubiläum 2017

Liebe Leser!

Das Jubiläumsjahr ist voll im Gang. Tausende von Veranstaltungen finden zum Reformationsgedenken statt. Zahlreiche Ausstellungen erreichen auch ein gebildetes, gegenüber der Kirche und dem christlichen Glauben distanziertes Publikum. Der „Luthereffekt“ macht sich auf höchster medialer Ebene bemerkbar: Das Thema Reformation wird in den großen überregionalen Zeitungen genauso wie in der „Tagesschau“ oder im „Heute Journal“ verhandelt, und sogar der vormalige amerikanische Präsident Barack Obama ließ sich dafür nach Berlin einladen.

Reformationsgedenken: Nicht kritisieren, sondern leben

Aber worum geht es beim Thema Reformation? Schon vor Beginn des Jubiläumsjahres, aber vor allem jetzt im laufenden Gedenkjahr wird von ganz verschiedenen Seiten, sowohl von „links“ als auch von „rechts“, Kritik laut: Es sei zu oberflächlich, was da veranstaltet wird. Nun, eine halbe Million verkaufte Playmobil-Lutherfiguren lassen noch keinen Menschen verstehen, wer Luther war und was er wollte. Doch es erscheint mir ziemlich weltfremd, sich über die verschiedenen Lutherdevotionalien aufzuregen. Der Einsatz solcher Werbemittel ist an sich nicht verwerflich; vielmehr stellen sie eine Brücke dar, um durch sie über Luther, seine Bibelübersetzung, die Bedeutung der Lutherrose usw. ins Gespräch zu kommen. Sie sind ein Anknüpfungspunkt – nicht mehr und nicht weniger. Allerdings erscheinen sie in der Tat hohl und banal, wenn sie nicht als solcher genutzt werden. Aber hier liegt der Ball bei uns.

Zugegeben mag man unter den unzähligen Veranstaltungen auch viel Oberflächliches finden. Allerdings bin ich auch hier vorsichtig. Denn ich meine, dass beim Urteil darüber, wie gehaltvoll oder oberflächlich eine Veranstaltung ist, unbedingt beachtet werden muss, in welchem Kontext sie stattfindet. Das heißt, es muss berücksichtigt werden, an welche Menschen sie sich richtet. Ein Gemeindeabend über Luther ist etwas anderes als ein Vortrag in einem nichtkirchlichen Rahmen, ein Glaubenskurs zur Reformation etwas anderes als ein Pop-Oratorium. Jeder von uns stellt sich auf seinen Zuhörerkreis ein. Hörerbezogenheit ist noch keine rückgratlose Angepasstheit, und Situationsbezogenheit noch keine Oberflächlichkeit.

Problematisch wird es aber, wo es zu inhaltlichen Verzerrungen und Verfälschungen der reformatorischen Anliegen kommt. Davor sind wir alle nicht gefeit, und darum sollten wir uns gegenseitig helfen, die großartigen reformatorischen Erkenntnisse neu zu verstehen. Und wir sollten uns gegenseitig in konstruktiver Weise aufmerksam machen, wo wir allzu oberflächlich geblieben sind – vielleicht aus Mangel an Vorbereitungszeit, vielleicht aus Mangel an innerer Ruhe, vielleicht aber auch aus Angst vor Reaktionen von Unverständnis oder Ablehnung.

Vom Mönch ...

... zum Reformator.

Von Martin Luther lernen

Ich wünsche mir, dass wir uns in diesem Gedenkjahr selbst in reformatorische Quellentexte vertiefen und von ihnen lernen. Denn wir haben hier einen so reichen Schatz! Da gibt es noch so viel zu heben und dazuzulernen. Es ist auch legitim, dass wir auf diese Weise Zeit verbringen – ganz allein zur Pflege unserer theologischen und geistlichen Existenz. Das stärkt und reinigt uns. Der Gewinn und Nutzen folgt vielfach nach. **Außerdem ist mein Eindruck, dass unser kirchliches Handeln zu stark außenorientiert und aktivistisch ist – unabhängig von der theologischen Couleur. Stille, Zeit zum Gebet und zur Besinnung auf die Grundlagen des Glaubens tun den meisten von uns not.** Ich muss von mir selbst sagen, dass ich teilweise zu sehr getrieben bin, sei es von der Angst vor dem Bedeutungsverlust der Kirche im Allgemeinen oder der kirchlichen Arbeit vor Ort, sei es von der Sorge um die Anerkennung meiner Person. „Ecclesia semper reformanda“ fängt aber immer beim Einzelnen, bei mir selbst an. Ich bedarf – gemäß der ersten von Luthers 95 Thesen – der täglichen Erneuerung.

Darum sollte die Stoßrichtung eines Teils der Veranstaltungen dieses Jubiläumsjahres nicht nach außen, sondern nach innen gerichtet sein. Ein paar konkrete Vorschläge: In einem Hauskreis beispielsweise sollte sowohl das Interesse als auch die Ausdauer vorhanden sein, mal eine Lutherschrift durchzuarbeiten. **Wenn wir nach außen hin im Blick auf das Profil der evangelischen Kirche das Thema Freiheit so betonen, dann sollten wir nach innen unseren Gemeindegliedern unbedingt ein differenziertes Freiheitsverständnis auch in Abgrenzung zu säkularen Auffassungen nahebringen.** Dazu könnte Luthers Freiheitsschrift ohne weiteres an einem oder zwei Gemeindeabenden behandelt werden. Im umfangreichen Reiseführer 2017 „Der Reformationssommer in Bayern“ finde ich erstaunlich wenig solche erwachsenenbildnerischen Veranstaltungen. Zu schnell und zu Unrecht werden sie zu einem überholten Format erklärt.

In meiner Kirchengemeinde in Lohr bieten wir beispielsweise eine Predigtreihe zum Kleinen Katechismus an. Auch der Gedenktag des Augsburger Bekenntnisses am 25. Juni (zumal in diesem Jahr an einem Sonntag!) könnte bewusst begangen werden. Original-Luthertexte haben eine gewisse Fremdheit, die inmitten des heute verbreiteten kirchlichen Jargons geeignet ist, unseren Glauben zu vertiefen und unsere Sprachfähigkeit zu fördern. Da uns viele biblische Texte wiederum in gewisser Weise zu nah sind, können Luthertexte, die zumeist nichts anderes als Schriftauslegungen sind, für manche einen alternativen Zugang zur Heiligen Schrift selbst darstellen und unsere theologische Unterscheidungsgabe entwickeln helfen.

Was lernen wir dabei inhaltlich? Drei Dinge möchte ich hier nennen.

Von Luther lernen, wie er Christsein lebte

Die Ausstrahlungskraft der reformatorischen Bewegung ist nicht in der Sprachkraft ihrer Vertreter begründet; und deren Überzeugungskraft liegt letztlich nicht in ihrem Intellekt oder einer sonstigen genialen Begabung. Denn es handelte sich nicht um eine politisch-gesellschaftliche oder geistig-ideelle Bewegung, sondern um eine echte geistliche Bewegung. Das heißt, hier wurden Menschen vom Heiligen Geist bewegt. Hier geschah etwas von Gott her, und die Reformatoren waren in dieser Hinsicht besonders offen und empfänglich.

Festmachen lässt sich das am geistlichen Leben der Reformatoren, an ihrer konkreten Art und Weise, den Glauben zu praktizieren. Gerade aus dem Leben Martin Luthers haben wir dazu reichlich Anschauungsmaterial. Er lebte voll und ganz aus dem Hören auf die Heilige Schrift. Von ihr wurde sein Denken geprägt, aus ihr kamen seine Erkenntnisse. Aus ihr kam seine Sprachkraft, sein Glaubensmut und seine Überzeugungskraft. **Luthers theologische Überzeugung war keine abstrakte Lehre oder das Ergebnis logischen Nachdenkens, sondern Glaubenserfahrung, aus dem steten Umgang mit dem Wort Gottes geboren.**

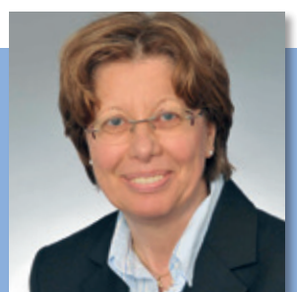
Schon als Mönch übte Luther ein Leben ein, das von einem täglichen Rhythmus geprägt war, in dem Zeiten des Betens und des Hörens auf die Bibel ihren festen Ort hatten. Später ging Luther berufsmäßig jeden Tag mit der Bibel um – nicht im Sinne eines „Jobs“, den er zu erledigen hatte, sondern in existentieller Weise. Thomas Kaufmann beschreibt es so: „Seine Lektüre charakterisierte er mit Vokabeln wie ‚pochen’ oder ‚anklopfen‘, ‚anstürmen‘ oder ‚schmecken‘, um sein Verhältnis zu einzelnen Versen zu beschreiben. Luther lebte mit und in der Bibel; sie bereitete ihm Todesängste und bescherte ihm Rettungserfahrungen – zog ihn hinein in ihren Inhalt, in Gottes Geschichte mit den Menschen, wurde ihm Spiegel und Regel seines Lebens.“

Seit etwa 1514 war Luther Prediger an der Stadtkirche in Wittenberg, und ebenso von 1513 bis zu seinem Tod Lehrer und Professor für Bibelauslegung an der dortigen Universität. Er hatte also das Evangelium von der Kanzel zu verkündigen (mehr als 2.000 Predigten sind von ihm überliefert, das sind schätzungsweise zwei Drittel der von ihm gehaltenen) als auch die biblischen Bücher im Ganzen sowie im Zusammenhang der kirchlichen Lehre und Schriftauslegungen vor ihm genau zu erklären (seine gewaltige Arbeitsleistung, überwiegend Auslegungen des Alten Testaments, ist bis heute noch nicht vollständig gewürdigt). Nicht zuletzt seine Übersetzung des Neuen und später des Alten Testaments führten ihn zu einem nochmals anderen, tieferen Hören auf die Schrift. Luthers Umgang mit ihr war zeitlebens intensiv wie extensiv. Er hat die Bibel etliche Jahre lang zweimal vollständig durchgelesen. Einige seiner Aussprüche geben Zeugnis davon, dass er nicht nur größten Respekt und Wertschätzung empfand, sondern in einem Liebesverhältnis zur Heiligen Schrift stand: „Der Galaterbrief ist mein Epistelchen, dem ich mich vertraut habe. Er ist meine Käthe von Bora.“

Aus meiner Sicht hat sich an Martin Luther erfüllt, was Psalm 119,99 sagt: „Ich habe [durch den Umgang mit dem Wort Gottes] mehr Einsicht als alle meine Lehrer.“ Nur so kann ich mir seine Kraft erklären, so viele theologische Auseinandersetzungen durchzuhalten, auch wenn er Phasen der Depression und Verzweiflung kannte. **Bei allen Fragen um die Zukunft der Kirche halte ich für ausschlaggebend, dass wir die prägende, verwandelnde Kraft der Heiligen Schrift erbitten, zulassen und erleben, wie Martin Luther es tat.** Ein Satz wie der in der programmatischen EKD-Schrift zum Reformationsjubiläum „Rechtfertigung und Freiheit“ (in der sonst auch viel Gutes steht) – „Seit dem 17. Jahrhundert werden die biblischen Texte historisch-kritisch erforscht. Deshalb können sie nicht mehr so wie zur Zeit der Reformatoren als ‚Wort Gottes‘ verstanden werden.“ – sollte so in einer christlichen Kirche überhaupt nicht gesagt werden. In dieser weiter nicht differenzierten Form scheint er die Wirkkräfte und Eigenschaften der Heiligen Schrift nach reformatorischer Lehre – ihre Klarheit, ihre Selbstauslegung, ihre Autorität sowie ihre Genügsamkeit und Unfehlbarkeit als Führerin zum Heil – mit aufzugeben. Das aber wäre fatal. Es wäre außerordentlich wichtig, wenn wir für uns selbst, in unseren Familien und Gemeinden das Bibellesen fördern würden. Es zerstreut mich und lähmt meine geistigen Kräfte, wenn ich mehr Zeit mit dem Lesen von kirchlichen Zeitschriften und kirchenamtlichen Texten verbringe als mit geistlichen Quellentexten. Aber zugleich brauchen wir auch ein neues von Gott geschenktes Grundvertrauen in den Kanon der biblischen Bücher.

Von Luther die Konzentration auf die Mitte des Glaubens lernen

Obwohl Martin Luther in seinem umfangreichen Schrifttum eine breite Palette an Themen bearbeitete – darunter auch Abhandlungen zu Fragen der Bildung und Erziehung, der Gemeindepädagogik und Gottesdienstordnung oder des gesellschaftlichen und politischen Lebens – hat für ihn die Theologie eine klare Mitte.



Was ich an Martin Luther besonders schätze

Seine Kraft und Ausstrahlung, seine theologische Botschaft, seine Konzentration auf Christus („Was Christum treibet“) und seine Gewissheit und sein Gottvertrauen, die ihm die Kraft gaben, dies auch nach außen zu vertreten. Und weil er klarmachte, dass nicht wir uns in irgendeiner Weise Gottes Liebe erarbeiten können, sondern dass Gott uns als seine Kinder liebt. Mit Blick auf das Reformationsjubiläum hoffe ich, dass diese Botschaft von Luther in die Welt getragen wird. Dass aufgezeigt wird, wie Versöhnung und Rechtfertigung durch Jesus Christus als Basis des christlichen Glaubens trägt. Also ein Jubiläum, das die Botschaft Luthers, nämlich Christus und seine Liebe zu uns, in den Mittelpunkt stellt.

Herta Küßwetter *(Ehingen),*
ehemalige Landessynodale und
Mitglied im ABC-Vorstand

Bei dieser Mitte geht es um die Erkenntnis Gottes und des Menschen. Inhaltlich wird Gott von Christen nach Luther als Rechtfertiger und Retter, der Mensch als Angeklagter und Verlorener erkannt. Luther äußerte sich bereits selbst deutlich in der Richtung, dass dieses Rechtfertigungsgeschehen (als Teil des Heilshandelns Gottes) als das Herzstück reformatorischer Theologie gesehen werden müsse. Darum wird es auch zurecht in diesem Sinn im Grundartikel unserer bayerischen Kirchenverfassung erwähnt.

Von dieser Mitte her lässt sich auch bestimmen, welche Aufgaben die Kirche bzw. ihre Amtsträger hauptsächlich zu erfüllen haben. Im Augsburger Bekenntnis wird dies daran deutlich, dass dem Artikel von der Rechtfertigung der vom Predigtamt folgt. Freilich müssen die Amtsträger dabei von dem zu verkündigenden Heil erfüllt sein, um nicht von der Erfüllung des einen Auftrags (vgl. Art. 12 unserer Kirchenverfassung) abzudriften in andere Themenfelder, die aus menschlicher Sicht sicher nicht minder interessant oder lohnenswert sind. Dass dann andere Inhalte zu Schwerpunkten kirchlicher Arbeit werden, zeigt sich weniger an den Tagesordnungen von Gremien (denn alle kirchliche Arbeit muss umsichtig geleitet und ordnungsgemäß verwaltet werden) als daran, was in Seelsorge und Verkündigung, also bei Besuchen, bei Taufansprachen und in der Gemeindepredigt zur Sprache kommt. Kommt dort die genannte Mitte zum Tragen? Spiegelt sich dort die Unterscheidungsgabe wider, die nach Luther erst den christlichen Theologen ausmacht – nämlich so, dass sich die Menschen durch die kirchliche Rede ins Licht von Gottes Gesetz und Evangelium gestellt sehen? Oder anders gesagt: So, dass sie Gott in seinem fordernden und gebietenden Reden ernst nehmen und in seinem frei und froh machenden Gnadenzuspruch lieben lernen?

Ich würde mit Oswald Bayer die „Klarheit der Lehre in der Konzentration auf den rechtfertigenden Gott und den sündigen Menschen“ als das „Charisma des Luthertums“, als die „ihm geschichtlich besonders anvertraute Gabe“ betrachten, die als eben besondere Gabe zu pflegen, in die Ökumene einzubringen und in Gemeinde und Welt zu bezeugen ist.

Von Luther lernen, mutig von Gott zu reden

Zu diesem Zeugnis braucht es Mut. Dient das Reformationsgedenken solcher Ermutigung? Es braucht freilich zunächst eine innere Überzeugung, die aus persönlicher und seelsorgerlicher Erfahrung mit menschlicher Verlorenheit und rettendem Handeln Gottes erwächst. Aber dann braucht es eben auch Mut, öffentlich dafür einzustehen. Es ist aus meiner Sicht zu banal zu sagen, dass wir ja die schönste Botschaft zu verkündigen hätten, die es gäbe. Dann wäre es wirklich seltsam und notwendigerweise frustrierend, dass sie so wenig gehört werden will. Aber die frohe Botschaft beinhaltet eben das Wort vom Kreuz, das bekanntlich für viele „dummes Zeug“ (1. Korinther 1,18) ist. **Die freimachende Botschaft von Gottes Gnade setzt die Einsicht in die menschliche Verlorenheit voraus, gegen die wir uns mit Händen und Füßen wehren!** Der frohmachende Zuspruch der Vergebung als Ausdruck der bedingungslosen Liebe und Annahme Gottes macht keinen Sinn, ohne dass zuvor bewusst wird, wofür es der Vergebung bedarf. Doch die Ursünde oder Erbsünde ist nach den Schmalkaldischen Artikeln „eine derartig tiefe, böse Verderbnis der Natur, dass keine Vernunft sie erkennt.“

Umkehr zu Gott ist in der Tat die schönste Sache, die es gibt – für den, der sie erfährt. Aber dass wir als Kirche die Menschen zur Umkehr rufen – als Teil der schönsten Botschaft der Welt – ist anspruchsvoll. Es braucht vor allem unendlich viel Liebe zu Gott und den Menschen, aber auch eine diesbezügliche Anleitung und Übung in der Ausbildung der Verkündiger. Und es braucht dazu eine lebenslange Begleitung durch gegenseitigen Beistand der Hauptamtlichen (consolatio) sowie durch Fortbildungen. Dazu wünsche ich mir reformierende Impulse in unserer Kirche. In dieser Richtung hoffe ich auf Erneuerung „an Haupt und Gliedern“.

Es grüßt Sie herzlich Ihr

Dekan Till Roth
1. Vorsitzender des ABC

Was ich an Martin Luther besonders schätze

Es ist die klare und deutliche, manchmal auch derbe Sprache, die ich an Martin Luther schätze. Zum Beispiel, wenn er in seiner bis heute hochaktuellen Schrift „AN DIE RATSHERREN ALLER STÄDTE DEUTSCHEN LANDES, DASS SIE CHRISTLICHE SCHULEN AUFRICHTEN UND HALTEN SOLLEN“ (1524) fragt: „Soll man denn zulassen, dass eitel Rülzen und Knebel (Rüpel und Flegel) regieren, so man's wohl bessern kann?“ Und er fährt fort: „Nicht über Menschen, sondern über Säue und Hunde sollten solche Leute regieren, die nicht mehr denn ihren Nutzen oder Ehre im Regiment suchen.“ Das hat gewirkt: Die Schulen, die Luther für Buben und Mädchen fordert, wurden errichtet.

Die politischen Schriften Luthers waren immer Ausdruck seines tiefen Glaubens, so auch die Schrift an die Ratsherren. Im Eingangsteil schreibt der Reformator: „Es ist eine ernste, große Sache, da Christo und aller Welt viel an liegt, dass wir dem jungen Volk helfen und raten“. Auch heute sprechen viele Politiker von Bildung als höchstem und wichtigstem Gut. Auf Luthers Schriften folgten Taten und das nicht nur im Bildungsbereich.

***Pfarrer Dieter Kuller** ist Vorsitzender der Lebendigen Gemeinde München und Mitglied im ABC-Vorstand*

Evangelische Einrichtungen müssen christlich geprägt sein

ABC kritisiert Lockerung der sog. „ACK-Klausel“ in Kirche und Diakonie

Anfang Mai hat die evangelische Landeskirche eine Lockerung der so genannten „ACK-Klausel“ mit Wirkung zum 1. Juli bekannt gegeben. Das heißt, dass künftig auch Nicht-Christen in einigen Berufsgruppen und unter bestimmten Bedingungen in Kirche und Diakonie arbeiten können. Begründet wurde diese Entscheidung mit dem „leergefegten Arbeitsmarkt für soziale Berufe“.

Der ABC-Vorstand hält diesen Beschluss für falsch. Denn: Evangelische Einrichtungen verdienen die Bezeichnung evangelisch nur dann, wenn sie von Menschen getragen werden, die dem Evangelium von Jesus Christus vertrauen.

Für besonders problematisch hält der ABC, dass die Neuregelung für Erzieherinnen und Erzieher sowie für Pflegekräfte gelten soll. Wenn man für „katechetische Unterweisung“ evangelisch sein muss, ist es ein Widerspruch (oder eine Missachtung von Kindern), wenn dies beispielsweise für Erzieherinnen und Erzieher nicht gelten soll. Gerade in Kindergärten geht es um elementare christliche Bildung, die glaubwürdig nur von Christen geleistet werden kann, nicht von Muslimen oder Atheisten. Auch für Pflegekräfte in Diakonieeinrichtungen muss es selbstverständlich sein, dass sie mit Menschen beten.

Sollte es nicht genügend Christen geben, die für Stellen in Kirche und Diakonie bereitstehen, muss sich die Kirche notfalls von Einrichtungen trennen. Der ABC-Vorsitzende Till Roth sieht das so: „So sehr es schmerzt: Es wäre ehrlicher und letztlich auch heilsamer für Kirche und ihre Diakonie, ihren rückgehenden Einfluss in der Gesellschaft anzuerkennen und sich entsprechend zu bescheiden.“ In diesem Zusammenhang ist auch an den gerade beschlossenen Prozess „Profil und Konzentration“ unserer bayerischen Landeskirche zu erinnern: Wenn die Kirche – zu Recht – das christliches Profil schärfen und sich auf Arbeitsbereiche konzentrieren will, in denen christliches Profil deutlich wird, sind die aktuellen Beschlüsse absolut kontraproduktiv.

Positiv ist nach Einschätzung des ABC, dass das christliche Profil in kirchlichen und diakonischen Einrichtungen dadurch geschärft werden soll, dass es verpflichtend Seminare und Willkommenstage geben soll, um neue Mitarbeiter mit dem diakonisch-christlichen Profil vertraut zu machen. ■

Ein neuer Reformprozess – mit Chancen und Risiken

Eindrücke von der Frühjahrstagung der bayerischen Landessynode in Coburg vom 26. - 30. März 2017

Von Hans-Joachim Vieweger

„Unter der Überschrift ‘Profil und Konzentration’ hat die Landessynode in Coburg den Startschuss für einen umfassenden missionarischen Reformprozess gegeben.” So heißt es auf der Internetseite unserer Landeskirche. Ein „missionarischer Reformprozess” – was will man mehr, könnte man jetzt sagen. Doch „PuK”, wie „Profil und Konzentration” im Kirchenjargon heißt, hat neben Chancen auch Risiken.

Zunächst das Positive: „PuK” will, so haben es Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm und Synodenpräsidentin Annekathrin Preidel bei der Präsentation gesagt, „vom biblischen Auftrag her denken“, nicht von bestehenden Strukturen. Bislang war es in der Kirche meist so, dass neue Aufgaben zusätzlich zu den bisherigen Aufgaben hinzukamen („additiv”). Um den Verzicht auf Bestehendes, also die Benennung von „Nachrangigkeiten”, hat man sich meist erfolgreich gedrückt. Selbst Aufgaben, die sich objektiv überholt hatten, wurden weiterbetrieben – die Stelleninhaber definierten ihr Arbeitsgebiet einfach um. Wenn sich an dieser Einstellung durch „PuK” etwas ändert, insbesondere bei den Aufgaben auf landeskirchlicher Ebene, wäre das ein großer Gewinn.

Selbstverständlich muss es immer auch Änderungen in den Kirchengemeinden geben, das verlangt schon der missionarische Auftrag. Doch der Prozess kann – obwohl immer wieder auf die Bedeutung dezentraler Entscheidungen hingewiesen wurde – auch auf Kosten der Gemeinden gehen und ihnen Handlungsspielräume nehmen. Zu Recht hat der Gemeindebund Bayern im Vorfeld der Synode den negativen Unterton des „PuK”-Papiers gegenüber den Kirchengemeinden kritisiert. So hieß es ursprünglich, die parochiale Gemeinde sei „in ihrer oft statischen selbstbezogenen Organisation zu wenig einladend”. Eine Behauptung, die von den Verfassern des Impulspapiers aufgrund der Kritik zurückgezogen wurde.

Die eigentliche Problematik besteht meines Erachtens darin, dass kirchliches Handeln künftig vor allem in „Räumen” gedacht werden soll, die mehr umfassen als die Kirchengemeinden (in der Regel sollen Dekanate für diese „Räume” verantwortlich sein). Räume seien, so die These, „die Antwort auf die missionarische Herausforderung durch

Luther allerorten – als Statue bei der Synode …

die Unerreichten“. Doch während Kirchengemeinden nach lutherischem Verständnis Kirche sind („die Versammlung aller Gläubigen, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden”, siehe die Confessio Augustana VII), kann ich für die „Räume” keine theologische Begründung erkennen.

Zusammenarbeit im Raum ist sicher wichtig, aber wenn – wie das Impulspapier andeutet – künftig Stellen und Budgets auf dieser Ebene verteilt werden sollen: Welche Verteilungskämpfe drohen dann womöglich? Und wie will man absichern, dass hier „gerade keine neue Gremienebene” geschaffen wird?

Die Synode hat freilich nicht das gesamte Impulspapier verabschiedet, sondern nur einige Leitsätze. Beides ist nun möglich: Dass die missionarischen Chancen genutzt werden, aber eben auch, dass eine – für die meisten Menschen – abstrakte Raumebene eine unangemessen große Bedeutung kommt. Und das in einer Zeit, in der sich andere evangelischen Kirchen genauso wie das katholische Erzbistum München und Freising gerade wieder von der Zentralisierung auf der so genannten „mittleren Ebene” verabschieden.

Eine wichtige Rolle bei den Diskussionen um “Profil und Konzentration” spielte übrigens die Frage, ob man heute noch von einer **Volkskirche** sprechen kann. Vom Auftrag her schon, meinte der Berliner Theologieprofessor Christoph Markschies, weil es eben darum gehe, die „Botschaft von der freien Gnade an alles Volk auszurichten“ (so die sechste These der Barmer Erklärung). In einem gewissen Kontrast dazu steht freilich, was Pfarrerin Kathrin Oxen vom „EKD-Zentrum für evangelische Predigtkultur“ in Wittenberg über ihre Erfahrungen (als West-Pfarrerin) im Osten berichtete. Sie sei anfangs erschrocken darüber, „wie leicht es offenbar gewesen ist, viele Menschen von der Kirche abzubringen.“ Bei aller negativer Erfahrung (es gebe „keinen Hunger nach Gott“ in der Ost-Gesellschaft) gelte aber zugleich: Auch hier gibt es Kirche, klein, mit weniger Kaffee und Kuchen und Ausflügen, dafür mit mehr Gewicht auf Gottesdiensten, Bibelwochen und Friedensarbeit. Ihr Fazit: „Eine Volkskirche werden wir nicht bleiben können, wir werden eine Jüngerkirche werden.“

Barmer Erklärung mit Verfassungsrang

Mit nur wenigen Gegenstimmen hat die Synode einen Bezug zur Barmer Theologischen Erklärung in die Kirchenverfassung aufgenommen. An der entsprechenden Stelle heißt es nun über das Bekenntnis der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern: „Mit den christlichen Kirchen in der Welt bekennt sie ihren Glauben an den Dreieinigen Gott in den altkirchlichen Glaubensbekenntnissen. Sie hält sich in Lehre und Leben an das evangelisch-lutherische Bekenntnis, wie es insbesondere in der Augsburgischen Konfession von 1530 und im Kleinen Katechismus D. Martin Luthers ausgesprochen worden ist. Damit bezeugt sie die Rechtfertigung des sündigen Menschen durch den Glauben um Christi willen als die Mitte des Evangeliums. **In der Barmer Theologischen Erklärung von 1934 weiß sie die befreiende und verbindliche Kraft des Evangeliums Jesu Christi aufs Neue bekannt.“**

… oder als Luther-Bild auf der Veste Coburg

Im Vorfeld hatte es unter anderem von den evangelischen Fakultäten in München und Neuendettelsau sowie aus dem Dekanat München negative Stimmen gegeben. Der “christologische Exklusivismus” der Barmer Erklärung wurde da als Problem benannt, letztlich auch der Mut der Verfasser der Barmer Erklärung, bestimmte Positionen klar zu verwerfen. Mich persönlich hat diese Kritik in meiner Unterstützung der Aufnahme der Barmer Erklärung in die Kirchenverfassung bestärkt: Meint man wirklich, man könne einen interreligiösen Dialog führen, indem man das „Solus Christus“ („Christus allein”) aufgibt? Und soll „Toleranz und Diskursfähigkeit” heißen, dass man auf klare Positionen verzichtet?

Kirche und Politik

Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm stellte in den Mittelpunkt seines Berichts das Thema Sicherheit – angesichts von Terror und anderen Unsicherheiten um uns. Mit Luther unterschied er zwischen der „securitas”, der äußeren Sicherheit, und der „certitudo” als innerer Gewissheit. Aus dem Glauben heraus könnten Christen Ängste überwinden. Zugleich sei – ganz im Sinn von Luthers Zwei-Reiche- bzw. Zwei-Regimenten-Lehre der Einsatz der Polizei für die äußere Sicherheit aus ethischen Gründen zu würdigen.

Kontroverser waren die Aussagen des Bischofs zum Thema “Kirche und Politik”. Niemand, so Bedford-Strohm, müsse sich Sorgen machen, dass der Landesbischof inflationär mit politischen Stellungnahmen umgehe. Doch genau das wurde in der Diskussion bezweifelt. So gab der Fürther Dekan Friedrich Schuster die Wahrnehmung vieler Kirchenmitglieder wider, der Landesbischof habe eigentlich nur ein Thema, nämlich die Flüchtlingspolitik. Auch diesmal positionierte sich Bedford-Strohm klar, indem er forderte, dass gut integrierte Flüchtlinge nicht abgeschoben

werden sollten – das wäre human und politisch klug.

Nur: Ist das wirklich die vordringliche Aufgabe der Kirche, der Politik hier Vorgaben zu machen, die selbst dann, wenn sie beim ersten Hören plausibel klingen, diskussionswürdig sind. Kirche müsse bei politischen Diskussionen zusammenführen, betonte der Synodale und CSU-Abgeordnete Markus Blume, sonst spalte sie. Ich meine: **Wenn sich Kirche zu sehr in die Politik einmischt, hat sie zu wenig Kraft für die Weitergabe des Evangeliums.**

Das heimliche Hauptthema dieser Synode war freilich auch wieder ein politisches: das **Thema Kirchenasyl**. Staatsanwaltschaften in Bayern hatten in jüngster Zeit Ermittlungsverfahren eingeleitet, da Kirchenasyl „in der Regel eine strafbare Beihilfe zum unerlaubten Aufenthalt“ darstelle, so Justizminister Winfried Bausback. Der Landesbischof nannte Kirchenasyl dagegen einen „Dienst am Rechtsstaat”. Er traf sich dazu inzwischen mit dem Justizminister. Interessant aber auch: Der Landeskirchenrat rät von einem Kirchenasyl für afghanische Flüchtlinge ab. Wenn der Rechtsweg ausgeschöpft sei, gäbe es in diesen Fällen in der Regel keine Aussicht auf Erfolg, so die Begründung von Oberkirchenrat Michael Martin.

Im Bericht aus dem Landessynodalausschuss spielte die in der Synodentagung in Bad Reichenhall aufgeworfene Frage nach einer **„Segnung bzw. Trauung” homosexueller Paare** eine Rolle. Berichterstatterin Katrin Neeb warb für eine ernsthafte theologische Diskussion. Zu prüfen sei insbesondere, „was es für die Einheit der Kirche heißt, wenn wir konstatieren, dass wir an diesem Punkt nicht zu einer Einheit kommen.” Am Ende der Diskussion könne möglicherweise die Feststellung stehen, dass bei dieser Thematik unterschiedliche und nicht miteinander vereinbare Einstellungen in der Kirche Raum haben müssten.

Ein Antrag mehrerer Kirchengemeinden auf Sonderzuweisungen sorgte wieder einmal für Diskussionen über die **finanzielle Ausstattung der Gemeinden**. Dem konkreten Antrag wurde zwar (leider) nicht stattgegeben, doch auf Initiative des Synodalen Ulrich Hornfeck hat die Synode den Landeskirchenrat gebeten, ein Konzept zur Unterstützung finanzschwacher Gemeinden zu erarbeiten. Oberkirchenrat Hans-Peter Hübner sagte auch zu, die Verteilung der Mittel des Innerkirchlichen Finanzausgleichs (in Höhe von jährlich rund 148 Mio. Euro) mit Blick auf die direkten Zahlungen an die Kirchengemeinden (derzeit knapp 80 Mio. Euro) zu überprüfen.

Eine Initiative, die Synodentagungen zu verkürzen, wurde noch einmal vertagt – obwohl gerade die Tagung in Coburg wieder viel Leerlauf enthielt und locker um einen Tag verkürzt hätte werden können.

Aber noch etwas Erfreuliches zum Schluss: Die Synode hat mit großer Mehrheit einen **Unterausschuss „Missionarische (bzw. missionale) Kirche”** eingesetzt – ein Hoffnungszeichen mit Blick auf „Profil und Konzentration”. ■

„Stimmungsblase“ und Theologen-Wut

Was das Reformationsjubiläum über den Zustand unserer Kirche verrät

Von Pfarrer Dr. Wolfhart Schlichting

Eine halbe Stunde vor Beginn des Luther-Musicals stehe ich schon in der Münchner Olympiahalle und kann mich nicht satt sehen an dem Gewimmel der Zehntausenden. Auf den Monitoren wirbt unter anderem der Evangeliumsrundfunk. Ich hätte es angesichts des Dahinschwindens der Evangelischen Kirche und des meist kümmerlichen Gottesdienstbesuchs kaum für möglich gehalten, dass allein in Bayern (wie in anderen Regionen) ein Chor von fast 3.000 Sängern das Musical einstudieren und die riesige Arena ausverkauft sein würde. Zwar fallen auch mir kritische Anmerkungen ein. Aber muss ein Musical eine Dogmatik-Prüfung bestehen? Wenn „Luther“ singt: „Ich will selber denken“ (immerhin: „ich allein mit Gott“), hört sich das an, als wollte er den Vater der Aufklärung spielen. Der wirkliche Luther bekannte: „Mein Gewissen ist gefangen in Gottes Wort“. Aber das Musical versäumt nicht, Luthers Anfechtungen drastisch erfahrbar zu machen. Und der Reformator singt ein ergreifendes Gebet. Einer der einprägsamen Songs gibt den Beginn des Johannes-Evangeliums wieder: „Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort“. Paulus empfiehlt auf der Bühne seinen Römerbrief. Und auch das traditionelle lateinische „sola“ (allein) erklingt mit lustig verschobener Silbenbetonung als lutherische Merk-Melodie (sola fide, allein durch den Glauben).

Ich staune, in welcher Breite es gelungen ist, das Thema „Reformation“ in der Öffentlichkeit ins Gespräch zu bringen. (Ich will auch „Luther-Kitsch“ nicht prinzipiell verachten). In den Gemeinden und weit darüber hinaus wurde viel Kreativität entbunden: Lokale Ausstellungen, kleine Theaterstücke, Vortragsreihen, Diskussionsrunden, prächtige Konzerte könnten vielen nahebringen, worum es in der Reformation ging. Den Kritikern der Reformation wurde durch vorauseilende Selbstkritik der Wind aus den Segeln genommen. Und Versöhnungsgottesdienste mit rührenden Bischofsumarmungen lassen die Härte der konfessionellen Trennung beinahe vergessen.

Eine Neuzeit-Historikerin bescheinigt den Veranstaltern ein „raffiniertes Eventmarketing“, das Jubiläum „rechtzeitig und professionell vermarktet“ zu haben (FAZ 65/2017).

Unmutsäußerungen

Nicht zu überhören sind aber bei manchen Veranstaltungen auch verhaltene Unmutsäußerungen im Publikum, die jedoch, als politisch unkorrekt empfunden, schnell wieder verstummen. Als der Moderator einer Dichterlesung Rainer Kunzes in einer evangelischen Kirche eine Parallele zu Luther ziehen wollte, wehrte der 84-jährige Schriftsteller mit DDR-Erfahrung unwirsch ab: „Lassen wir Luther aus dem Spiel!“ Ließ das kurze Auflachen der Hörerschaft Überdruss am Jubiläum erkennen?

Nun lese ich, dass zwei Göttinger Theologieprofessoren die Jubiläumsfeier mit ihrem zehnjährigen Vorlauf als „aufgepumpte Stimmungsblase“ bezeichnen („Theologie der Wut“, FAZ 67/2017), eine Blase, die bald platzen werde. Mich hat, was ich bisher miterlebte, meist in eine gehobene Stimmung versetzt: Die Häupter des Staates neben Kardinälen beim Versöhnungsgottesdienst

Luther-Musical: Ein großes Spektakel, mit zum Teil ergreifenden Szenen

in Hildesheim (mehr noch: der Papst in Lund zwischen zwei lutherischen Pfarrern in gleichem bescheidenem Ornat); aber eben auch aus 3.000 Kehlen „Ein feste Burg“ in der Olympiahalle. Mir fiel jedoch auf, dass trotz einleitender Aufforderung mitzusingen, niemand auf den Rängen (zumindest in meiner Umgebung) miteinstimmte. Ich wäre genauso allein gewesen, wie unter 40 verstreuten Einzelnen in einer Kirche mit 1.000 Sitzplätzen, wo ich beim Choralsingen (wie beim Glaubensbekenntnis) nur die eigene Stimme höre. Platzt spätestens Ende Oktober die Stimmungsblase und bleibt dann nichts übrig?

Die zornigen Theologieprofessoren kritisieren, dass die Jubiläumsfeier „Luther ganz auf Gegenwartstauglichkeit trimmen“ will. Aber warum soll man Gedenktage begehen, wenn sie keine Botschaft enthalten, mit der man sich identifizieren will? Es ist zwar die Aufgabe der Historiker, darauf aufmerksam zu machen, dass die Reformatoren „in einer heutigen Betrachtern fremden Welt gelebt“ haben. Aber wenn bei ihnen keine „zukunftsfähigen Botschaften“ zu entdecken wären, würde das Interesse daran bald ermüden.

Nur weil es den Planenden gelang, die Reformation „zu einer Art Urknall der europäischen Moderne“ zu stilisieren (FAZ 65/2017), wurde die breite Öffentlichkeit der Jubiläumsfeier möglich. Kardinal Walter Kasper stellt fest: „Alle Reformationsjubiläen haben Luther als Vorläufer und Wegbereiter ihrer Zeit in Anspruch genommen“. Irgendwie, wenn auch auf verschlungenen Wegen, werden doch wohl in der europäischen Freiheitsgeschichte, dem neuzeitlichen Bildungs-streben, der Entwicklung von Toleranz und der Ausbildung von Grundrechten Impulse der Reformation weiterwirken. Diese Herleitung wird sich gegenüber liberaler Theologie, die Luther ins Mittelalter abschieben und sich selbst in

der Neologie der Aufklärung verankern will, in gewissem Maße aufrechterhalten lassen.

Gegenwartstauglichkeit

Aber Gegenwartstauglichkeit kann sich im Falle der Reformation (wie des Christentums überhaupt) nicht vor allem darin erweisen, dass gegenwärtig hochgeschätzte Errungenschaften auf sie zurückgeführt werden. Ein „liberaler“ Luther wäre ähnlich missverstanden wie der „deutsche Luther“ des 19. Jahrhunderts, von dem man heute nichts mehr wissen will. Die Gegenwartstauglichkeit Luthers kann sich nicht darin erweisen, dass die Gegenwart sich in dem Ahnherrn selber feiert. Seine erste These forderte, dass das ganze Leben der Christen eine ständige Umkehr sein muss. Mit Recht beklagen die zornigen Professoren, dass „im Jubiläumsjahr von der zerfressenden Macht der Sünde kaum die Rede ist“. „Buße“ spielt höchstens im Blick auf zu bedauernde Unhöflichkeiten gegenüber Andersgläubigen eine Rolle.

Aber wer ruft, wie die biblischen Propheten und die Reformatoren zur Umkehr aus einer Lebensweise ohne Gottesfurcht und Gehorsam gegenüber Gottes Geboten auf? Wer deckt Sünde auf, deren erschreckende Wahrnehmung die Voraussetzung dafür ist, dass man mit Vergebung etwas anfangen kann? Wem wird verständlich gemacht, dass ein Reformationslied mit Recht bekennt: „Mein gute Werk, die galten nicht“? Peinlich berührte den Lutheraner am Fernsehapparat die Predigt beim Eröffnungsgottesdienst zum Jubiläumsjahr, in deren Rahmen der Berliner Bischof sozusagen ´Helden christlicher Arbeit`, also religiös ´Werktätige`, auszeichnend hervorhob, denen aber trotz Nachfrage nach der Motivation ihres bewundernswerten Engagements keine Spur von Glaubensbekenntnis zu entlocken war. Vielleicht fiel wenigstens den anwesenden Kardinälen auf, dass hier eine Rechtfertigung allein aus sozialem Engagement ohne Glauben an Christus gepriesen wurde.

Luther-Bibel: Wir brauchen eine neue Verlockung zum Entdecken von Gottes Wort

Dass eine neu revidierte „Luther-Bibel“ auf den Markt kam, kann sinnvoll sein. Aber von einer Verlockung zum Entdecken der Worte des Lebens in der Bibel, von Anleitung zum Bibellesen oder gar Begeisterung dafür ist nichts zu spüren. Was bleibt dann übrig, wenn aus der „Stimmungsblase“ die Luft heraus ist? Walter Kasper schreibt: Luther sprach „die existenziellen Fragen der Menschen an und erreichte ihre religiöse

Portalinschrift an der Georgenkirche Eisenach

Tiefendimension“. Davon kann heute leider keine Rede sein.

Ob sich Theologieprofessoren bei der EKD über die „aufgepumpte Stimmungsblase“ beklagen oder ob im Kirchenamt die „grummelige Meckerstimmung“ der Theologen angeprangert wird – es fehlt auf beiden Seiten der Aufweis der Gegenwartstauglichkeit der Kernbotschaft der Reformation. Diese könnte nur durch ein kompromissloses Bezeugen des Wortes Gottes zur Geltung kommen, in dem die zur Verkündigung Berufenen mit ihrem Gewissen „gefangen“, oder anders gesagt: von dem sie überzeugt wären, wie Luther.

Ein ernsthaftes Reformationsgedenken kann ohne Umkehr mit Sündenbekenntnis und Glauben an das Evangelium nicht zustande kommen. Aber wie kann von Umkehr (Buße) die Rede sein, solange die EKD zum Beispiel ihre irreführende so genannte „Orientierungshilfe“ zur Familie (aus dem Jahr 2013) nicht aus dem Verkehr zieht, die ausdrücklich von der Wegweisung biblischer Ethik abrückt, und sich dazu versteigt, nie da gewesene (traditionell als gotteslästerlich zu empfindende) neue Kultformen anzuregen (Trauungen für Nicht-Ehen)? Der Verkauf der skandalös-geschmacklosen Lutherkondome durch die „Evangelische Jugendkirche Düsseldorf“ zeigt, bis zu welchem Extrem die Orientierungslosigkeit in Kreisen der evangelischen Kirche fortgeschritten ist. Die Einziehung dieses so genannten „Fan-Produktes“ durch die Kirchenleitung reicht zur Korrektur nicht aus. Luther hat die Bannbulle des Kirchenoberhaupts und den Sammelband geltenden Kirchenrechts ins Feuer geworfen, weil sie, wie er sagte, das Wort Gottes verdorben haben.

Wenn man nicht recht weiß, was in der Kirche geglaubt wird, und was nicht, worin die Bibel ernst zu nehmen ist, und wo man sich ihr widersetzen muss (weil die öffentliche Meinung ihr widerspricht?) – wie sollen da die Zehntausende aus vergnügten Zuschauern zu begeisterten Bekennern werden können, die in dankbarer Überzeugung mitsingen: „Ein feste Burg ist unser Gott“? ■

Das Gewissen
Oder: Was Politik und Gesellschaft von der Reformation lernen können

Von Pfarrer Dr. Gerhard Gronauer

Die politischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten sind derzeit verwirrend. Manche sprechen davon, dass die Demokratie in Gefahr sei. Was die heutige Welt von der Reformation lernen kann, ist folgendes: Als Individuum möge ein jeder und eine jede auf das Gewissen hören und danach handeln. Und sich nicht davon schrecken lassen, ob das andere gut finden oder nicht. Und ein jeder und eine jede möge den anderen das gleiche zugestehen. Wo das geschieht, wird Demokratie gestärkt.

Was ist das Gewissen? Das Gewissen in mir signalisiert, ob mein Reden und Handeln mit den Wertvorstellungen übereinstimmt, die im Kern meiner Person verankert sind. Das „warnende“ Gewissen hilft bei Entscheidungen. Das „schlechte“ Gewissen zeigt, dass ich etwas Falsches getan habe. Nur wenn mein Reden und Tun mit meinen Wertvorstellungen zur Deckung kommen, ist mein Leben stimmig und authentisch.

Nun hat aber nicht jeder Mensch die gleichen Wertvorstellungen. Und da kommt Demokratie ins Spiel.

Luther vor dem Kaiser

Eine der Schlüsselszenen der Reformation ist Martin Luthers Verhör auf dem Reichstag zu Worms 1521. Ob Luther wirklich so heldenhaft vor dem Kaiser stand, wie in Anton von Werners Historiengemälde von 1877, wissen wir nicht.

Die zwar heroisch klingenden, aber nur volkstümlich überlieferten Worte „Hier stehe ich und kann nicht anders“ hat Luther so nie gesagt. Luthers Rede wurde in zeitgenössischen Druckausgaben mit den Worten beendet: „Ich kann nicht anders, hier stehe ich, Gott helfe mir. Amen.“ Das klingt schon weniger siegesgewiss. Und in den Akten des Reichstags selber ist nur die Schlussaussage „Gott helfe mir. Amen“ bezeugt. Wir haben mit Luther also einen Menschen vor uns, der sich der Tragweite seines Tuns bewusst war. Weil er den Mächtigen widersprach, weil er wusste, dass ein Jan Hus für seine Aufmüpfigkeit verbrannt worden war, musste Luther mit dem Schlimmsten rechnen. Er hatte womöglich Todesangst. Die verzweifelte Bitte „Gott helfe mir“ würde dazu passen. Der Mut Luthers bestand darin, dass er allen Drohungen und Ängsten zum Trotz bei seiner Überzeugung blieb.

Luther auf dem Reichstag zu Worms – Gemälde von Anton von Werner

Eine Gewissensfrage

In seiner Rede rief Luther den Kaiser und die anderen Ankläger zu einer ehrlichen Diskussion auf. Er bat sie darum, seine angeblichen Irrtümer zu widerlegen, *„denn ich werde, wenn ich belehrt worden bin, begierig sein, jeden möglichen Irrtum zu widerrufen, und werde der erste sein, der meine Bücher ins Feuer wirft."* Doch der Sprecher des Reichstags erwiderte, dass man über Dinge, die auf den Konzilien längst beschlossen und entschieden worden seien, nicht mehr diskutieren werde. Es sollte keine freie und faire Debatte geben. Luther möge einfach nur sagen, ob er nun widerrufen wolle oder nicht. Darauf antworte Luther mit den abschließenden Sätzen:

„Wenn ich nicht durch das Zeugnis der Heiligen Schrift oder vernünftige Gründe überwunden werde – denn weder dem Papst, noch den Konzilien allein vermag ich zu glauben, da es feststeht, dass sie wiederholt geirrt und sich selbst widersprochen haben –, so halte ich mich überwunden durch die [Heiligen] Schriften, die ich angeführt habe, und mein Gewissen ist durch Gottes Worte gefangen. Und darum kann und will ich nichts widerrufen, weil gegen das Gewissen zu handeln weder sicher noch lauter ist. Gott helfe mir. Amen."

Luther berief sich also auf drei Prinzipien: Auf die Heilige Schrift, auf die Vernunft, die so etwas wie den gesunden Menschenverstand meint, und auf das Gewissen.

Noch keine Demokratie

Luther selbst war noch kein Vertreter einer modernen Demokratie. Bekanntlich hat er anderen die Freiheiten, die er für sich selbst in Anspruch nahm, nicht zugestanden. Aber dass ein Mensch es wagte, sich gegen alle staatlichen und religiösen Autoritäten auf sein Gewissen zu berufen, und dass er damit durchkam ohne den Ketzertod sterben zu müssen – das war ein Meilenstein der Demokratiegeschichte.

Ähnlich, aber am Ende anders erging es dem britischen Lordkanzler Thomas Morus. Gegenüber der englischen Reformation berief er sich auf sein Gewissen, das in der Treue zur römischen Kirche und in der Überzeugung von der Unauflöslichkeit der Ehe gründete. Er konnte es nicht mittragen, dass ein König, der ein lockeres Sexualverhalten an den Tag legte, das Oberhaupt der neuen, von Rom losgelösten Staatskirche sein sollte. 1532 trat der Lordkanzler freiwillig von seinem Amt zurück. Doch das war dem rachsüchtigen König Heinrich VIII. zu wenig – er ließ Morus 1535 enthaupten.

Nicht die Logik der Verfolger

Ein Gewissen macht aus einer Person ein Individuum, die Würde besitzt, unabhängig von ihrer Nützlichkeit für die Gruppe, das Kollektiv, das Gemeinwesen oder die Nation. Drei Jahrhunderte nach Morus lebte in Großbritannien der Philosoph John Stuart Mill. Für ihn folgte aus der Gewissensfrage und überhaupt aus der Reformationsgeschichte notwendigerweise der Grundsatz der politischen Toleranz. Notwendigerweise, weil nur das dem gesunden Menschenverstand („common sense") entsprach. In seiner Schrift „Über die Freiheit" (1859) schloss er aus der jahrhundertelangen Feindschaft zwischen Protestanten und Katholiken: *„Sofern wir nicht willens sind, die Logik der Verfolger anzunehmen, und zu sagen, dass wir andere verfolgen dürfen, weil wir recht haben und dass sie uns nicht verfolgen dürfen, weil sie unrecht haben, müssen wir uns von der Annahme eines Prinzips hüten, dessen Anwendung auf uns selbst wir als grobe Ungerechtigkeit empfinden würden."*

Diesen Satz muss man mehrmals lesen. Kürzer drückt es Jesus in Matthäus 7,12 aus: „Alles nun, was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch!" Aus dem Gewissen eines jeden Individuums folgt logischerweise politische Toleranz. Hätte man dieses Prinzip beherzigt, wäre es zu keinen blutigen Religionskriegen wie dem Dreißigjährigen Krieg gekommen. Würde die Menschheit darauf achten, gäbe es keinen religiösen Terrorismus, keinen gewalttätigen Extremismus, keine in Brand gesteckten Autos oder Flüchtlingsheime. Aber auch wir als Vertreter der „Normal"-Gesellschaft dürfen uns nicht automatisch für moralisch einwandfrei halten. Vermeiden wir wirklich immer gegenüber anderen Personen solche Maßnahmen, deren Anwendung auf uns selbst wir als grobe Ungerechtigkeit empfinden würden? Warum gibt es denn selbst in der „Mitte der Gesellschaft" Shitstorms und Mobbing, Verleumdung und Verhetzung, Doppelmoral und andere Bosheiten?

Seinem Gewissen verantwortlich

Als ich mich als Jugendlicher in den 1980er-Jahren für Glaube und Kirche öffnete, wurde ich von meinem Pfarrer, von der Religionslehrerin, von Jugendmitarbeitern und von meinen Eltern darin unterwiesen, sensibel auf das Gewissen zu achten. Wo wir uns für den Umweltschutz engagierten oder den Militärdienst verweigerten, taten wir das aus Gewissensgründen. Wir lernten, dass die persönliche Gewissensentscheidung nur eine Grenze habe, nämlich die Liebe: „Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses" (Römer 13,10).

Die Frage nach dem „Gewissen" ist in den letzten Jahren zu Unrecht aus der Mode gekommen. Die Demokratie nimmt daran Schaden. Ein Beispiel: Eine kirchliche Zeitschrift interviewte den Mediziner Eckhard Nagel im Mai 2016 zu seinem Umgang mit ethischen Fragen in der Medizin. Obwohl Nagel ehrenamtlich kirchliche Ämter bekleidet, betonte er sein unabhängiges Gewissen, auch gegenüber der Kirche: *„Aber ein evangelischer Christ ist zuerst seinem Gewissen verantwortlich und nicht seiner Institution Kirche."* So stand es in der Printausgabe. Um die Zeitschrift nicht aufbewahren zu müssen, das Interview aber trotzdem parat zu haben, suchte ich nach der dauerhaft zugänglichen Online-Ausgabe. Und als ich den Text fand, stockte mir der Atem. Der besagte Satz und auch weitere Aussagen waren in der Internet-Variante abgeändert. Minimal nur, aber für die Gewissensfrage entscheidend: *„Aber ein evangelischer Christ ist immer auch seinem Gewissen verantwortlich und nicht einer Institution"*, heißt es im Online-Interview. Vergleichen Sie beide Sätze genau. Jemand hielt die Berufung auf das Gewissen (notfalls selbst gegenüber der Kirche) nicht mehr für zumutbar und strich das Wort „Kirche". Entlarvend ist noch mehr das Wörtchen „auch": Diese Zutat macht aus einer Gewissensentscheidung aus moralischen Gründen eine beliebige Option unter vielen.

Die Interessen einer Institution werden einem gewissenhaften Handeln gleichgestellt. Solche

Oder vielleicht doch: „Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses."

Interessen können aus der Rücksicht auf den Arbeitgeber oder aus finanziellen Abhängigkeiten bestehen. Klar, wenn moralisches Handeln nur als eine mögliche, aber nicht als eine bessere Option gilt, entscheidet man sich dafür, was dem eigenen finanziellen und beruflichen Fortkommen dient. Spielt das Gewissen in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit keine Rolle mehr? Luther und Morus würden sich beide im Grabe umdrehen, wenn sie davon hörten.

Was ich an Martin Luther besonders schätze

Martin Luther hat in großer Kompromisslosigkeit das wiederentdeckte Wort Gottes, die Schriften des Alten und Neuen Testamentes, auf den Leuchter gehoben (sola scriptura). Dieses Wort ist ein lebendiges Wort, deshalb begegnet uns in ihm der Dreieinige Gott selbst (solus Christus). In Gesetz und Evangelium werden wir angesprochen auf unsere Heilsbedürftigkeit und uns wird Gnade angeboten (sola gratia). Wer Christus und seinem Wort vertraut (sola fide), der ist gerettet. Bewundernswert ist, wie hart Luther gekämpft hat und wie hoch er den Einsatz gewählt hat. Anstatt sich nach seiner Erkenntnis damit zufriedenzugeben und die Befreiung von seiner Gewissensqual zu genießen, hat er Leib und Leben riskiert um das wiederentdeckte Evangelium zu verbreiten. Welch ein Lauf des Wortes Gottes wäre das, wenn die „tote Christenheit aus dem Schlaf der Sicherheit“ (EG 263) geweckt würde und nur mit einem Bruchteil von Luthers Bekennermut gesegnet würde.

***Andreas Späth** ist Vorstand der Kirchlichen Sammlung um Bibel und Bekenntnis (KSBB) Bayern und Mitglied im Vorstand des ABC*

Ein aufrechter Politiker

Es gibt aufrechte Politiker, die nach ihrem Gewissen handeln und sich nicht von anderen instrumentalisieren lassen. Ein solcher, so erscheint mir, ist der CDU-Bundestagsabgeordnete Wolfgang Bosbach, der römisch-katholisch ist und bei der Wahl im Herbst nicht mehr antreten wird. Er wies in einem Interview darauf hin, dass Bundestagsabgeordnete zwar dem Grundgesetz nach „an Aufträge und Weisungen nicht gebunden und nur ihrem Gewissen unterworfen“ seien (Artikel 38). In der Praxis würden aber „insbesondere jüngere Kolleginnen und Kollegen“ von Parteiführungen unter Druck gesetzt werden, indem man ihnen „sagt: ‚Überleg dir, wie du abstimmst, wenn du hier noch was werden willst.‘“ Bosbach weiter: *„Das geht nicht! Wenn jemand aus fester Überzeugung sich dazu entschlossen hat, gegen die Mehrheit der Fraktion zu stimmen, dann muss man das akzeptieren.“* Bosbach berief sich, ähnlich wie Luther, auf sein Gewissen. Und er musste erleben, deshalb von „Parteifreunden“ beschimpft zu werden. Aber er erklärte immer wieder, dass er seiner Meinung treu bleibe und sein Fähnchen nicht nach dem Wind hänge.

Wenn Menschen in der Politik auf ihr eigenes Gewissen und auf das anderer achten würden, gäbe es weniger Machtspiele, bei denen der oder die Unterlegene einfach kaltgestellt wird. Vielmehr käme es zu ehrlichen Diskussionen und fairen Abstimmungen zwischen gegensätzlichen Positionen. Wo das in der Politik geschieht, gibt es weniger Verbitterung – und weniger Nicht- oder Protestwähler. So könnte Demokratie gestärkt werden. ■

Ökumenische Versöhnung im Lutherjahr – und was daraus für die Zukunft folgt

Von Hans-Joachim Vieweger

„Ich bin katholisch – darf ich trotzdem zu Ihnen kommen?“, so fragte mich kürzlich eine Besucherin im evangelischen Altenheimgottesdienst. Das war vielleicht nicht ganz ernst gemeint, aber so ein bisschen stecken die konfessionellen Abgrenzungen schon noch in uns drin. Trotz aller Bemühungen um Ökumene, die ja gerade auch dieses Jahr des Reformationsjubiläums prägen.

Besonders bemerkenswert war für mich dabei der Buß- und Versöhnungsgottesdienst, der dazu im März in der Michaeliskirche in Hildesheim unter Leitung der wichtigsten Repräsentanten der katholischen und evangelischen Kirche in Deutschland gefeiert wurde – unter dem Motto „Erinnerung heilen – Jesus Christus bezeugen“.

Buße ist nicht gerade ein „In-Wort“. Man denkt vielleicht noch an Bußgelder – und damit verbinden wir in der Regel nichts Positives. Doch gerade in diesem Lutherjahr ist daran zu erinnern, dass am Beginn der Reformation, am Anfang der 95 Thesen jener bekannte Satz Martin Luthers steht: *„Da unser Herr und Meister Jesus Christus spricht ‚Tut Buße‘, hat er gewollt, dass das ganze Leben der Gläubigen Buße sein soll.“* Sprich: Wer die Reformation ernst nimmt, muss auch die Buße ernst nehmen.

Im Blick auf das Verhältnis der Konfessionen bedeutet das zum Beispiel zu fragen, wo nicht sachliche Gründe für die Kirchenspaltung verantwortlich waren, sondern menschliche Schwächen – also Sünde. Wo wurde aus einem ernsthaften Ringen um die richtige Auslegung der Bibel ein Machtkampf? Wo haben anti-römische oder antilutherische Effekte für Abgrenzungen gesorgt? Wenn evangelisch dann in erster Linie bedeutet, nicht so zu sein wie die in Rom. Und katholisch, nicht so zu sein wie diese Protestanten. Dabei hat der Lübecker Altbischof Ulrich Wilckens schon vor Jahren gewarnt: *„Eine zerspaltene Kirche, deren Teile ihre eigene Identität für wichtiger halten als ihre Zugehörigkeit zur Gesamtkirche, statt dass sie daran leiden, dass der eine Leib Christi durch seine Spaltung verwundet ist, – das wäre ein tiefer Widerspruch gegen das Wesen der Kirche.“*

Insofern war ich für diesen Buß- und Versöhnungsgottesdienst sehr dankbar, zumal diesem Ereignis zahlreiche Schritte zur Versöhnung vorausgegangen waren, ich denke insbesondere an die Versöhnungsgesten von Papst Franziskus, der vor gut zwei Jahren beispielsweise die Brücke zu den Pfingstkirchen geschlagen und sich für die Verfolgung und Verurteilung der Pfingstbewegung durch Katholiken entschuldigt hat.

Problematisch wäre es allerdings, wenn sich die Kirchen beim Thema Buße und Versöhnung allein auf die Vergangenheit bezögen. Es ist leicht, mit dem Wissen der Geschichte die Sünden der Väter und Mütter im Glauben zu bekennen. Weit schwerer ist es, das eigene Denken und Handeln am Wort Gottes zu überprüfen und – wo nötig – sich zu korrigieren und umzukehren.

Allerdings liegt darauf eine große Verheißung: In der Bibel heißt es: „Wenn mein Volk, über das mein Name genannt ist, sich demütigt, dass sie beten und mein Angesicht suchen und sich von ihren bösen Wegen bekehren, so will ich vom Himmel her hören und ihre Sünde vergeben und ihr Land heilen." (aus 2. Chronik 7) Was im Übrigen zeigt: Bei Buße und Versöhnung geht es in erster Linie nicht darum, dass wir als Katholiken und Protestanten miteinander ins Reine kommen, sondern dass wir miteinander vor Gott ins Reine kommen.

Besonders gefreut habe ich mich schließlich, dass sich Katholiken und Protestanten in Hildesheim (und an den anderen Orten, wo die entsprechende Liturgie gefeiert wurde) versprochen haben, alles zu unterlassen, was Anlass zu neuen Zerwürfnissen gibt, konkret: *„Wir verpflichten uns, in ethischen Fragen, die zwischen uns strittig sind, vor Entscheidungen den Dialog zu suchen."* Hoffentlich wird das in unserer Kirche angesichts der Überlegungen zu einer Neudefinition der Ehe bedacht – schließlich haben die katholischen Bischöfe erst vor kurzem klargemacht, dass sie die Öffnung der Ehe auf homosexuelle Paare nicht akzeptieren können. Und der Ökumene-Beauftragte im Vatikan, Kardinal Koch, hat erst Anfang des Jahres beklagt, dass die unterschiedlichen Positionen in ethischen Fragen das ökumenische Gespräch belasten. ■

> Im Jahr 2017 kann man der Reformation nur recht gedenken, indem man sich selbst durch den Heiligen Geist reformieren lässt und vielen Nicht-mehr-Christen hilft, aus dem freireligiösen oder gar religionslosen Mainstream zurückzufinden zur Wirklichkeit Gottes, wie sie die Bibel bezeugt.
>
> ***Ulrich Wilckens*** *und* ***Walter Kasper***
> *in ihrem gemeinsamen Buch „Weckruf Ökumene"*

Christustag an Christi Himmelfahrt in Berlin

Im Rahmen des Kirchentags im Jahr des Reformationsjubiläums findet auch ein Christustag statt: am ***25. Mai*** *von 9.30 – 14.00 Uhr in der Messehalle 20 auf dem Messegelände in Berlin. Er steht unter dem Motto* ***„Ich sehe was, was du nicht siehst."*** *Nach einem „Mitmach-Bibelarbeits-gottesdienst" werden u.a. Bundesinnenminister Thomas de Maizière, der Journalist Daniel Böcking und andere berichten, wie sie Gott und sein Wort in ihrem Leben erfahren haben. Den Abschluss bildet ein Gebetskonzert mit Judy Bailey und Sarah Kaiser, bei dem die Impulse der Initiative „Zeit zum Aufstehen" im Mittelpunkt stehen: Jesus Christus, die Gnade Gottes, das Wort Gottes, die Gottesebenbildlichkeit des Menschen, die Bedeutung von Ehe und Familie, die Religionsfreiheit und die Perspektive der Ewigkeit bei Gott. Als Vertreter des ABC wird Hans-Joachim Vieweger bei diesem Christustag beteiligt sein.* ■

Christustag Bayern am Tag der deutschen Einheit

Zum vierten Mal lädt der ABC Bayern in Zusammenarbeit mit Gemeinden und Gemeinschaften zu einem bayernweiten Christustag ein, wiederum am ***3. Oktober****. Mit dem diesjährigen Thema „Frieden finden – allein im Glauben" wird nach „Christus allein", „Die Schrift allein" und „Die Gnade allein" das vierte „Allein" („Solus") der Reformation beleuchtet.*
In Bayreuth wird dazu u.a. der sächsische Landesbischof Dr. Carsten Rentzing sprechen, in Lauf an der Pegnitz der Tübinger Theologieprofessor Hans-Joachim Eckstein, in München der Vorsitzende der Geistlichen Gemeinde-erneuerung in Deutschland, Pfarrer Henning Dobers, in Regensburg der frühere ABC-Sprecher Dr. Wolfhart Schlichting und im mittelfränkischen Wieseth (Dekanat Feuchtwangen) der Generalsekretär der Deutschen Evangelischen Allianz, Hartmut Steeb.
Die Einzelheiten werden in wenigen Wochen auf der Internetseite ***www.christustag-bayern.de*** *veröffentlicht.* ■

Gerne evangelisch – von Martin Luther lernen

Von Dekan Till Roth

Gerne evangelisch. Wenn man diesen Ausdruck benutzt, dann geht es nicht um eine Abkehr oder Grenzziehung zu dem, was wir in einem jahrzehntelangen Weg in der Ökumene an Übereinstimmung und Gemeinschaft gewonnen haben. Im Gegenteil: Wenn wir gerne als evangelische Christen leben, dann werden wir dies bewusst in ökumenischer Weite tun und in mündiger Mitgestaltung der Gemeinschaft in unserem Umfeld und in unserer großen Gesellschaft, indem wir Verantwortung übernehmen in Familie und Beruf, im öffentlichen Leben und in der Politik.

Gerne evangelisch meint also keine Engführung oder Abgrenzung (negativ), sondern eine Position (positiv), eine innere Überzeugung und Einstellung. Es ist vergleichbar mit der Nationalität. Wenn wir gerne Deutsche sind, dann muss das kein abgrenzender Nationalismus sein, sondern kann ein schlichtes Ja sein zu der Tatsache: Ich komme aus Deutschland. Bekanntlich tun sich viele von uns durchaus schwer mit einem positiven Bekenntnis zu Deutschland, gerade wenn wir es mit einem positiv verstandenen Nationalstolz vergleichen, den Franzosen oder andere Europäer haben.

Gerne evangelisch sein bedeutet für mich, die Tatsache zu bejahen, dass ich zur evangelischen Christenheit lutherischer Tradition gehöre – und hier würde ich lieber das Wort „dankbar“ verwenden als das Wort „stolz“. Dass wir sagen können „ich bin gerne evangelisch“, setzt freilich voraus, dass wir wissen und verstehen, was evangelisch bedeutet.

Und dazu hilft es uns, von Martin Luther zu lernen. Jede Konfession hat ihre Stärke. Jede hat ihre Besonderheiten und ihre eigene Geschichte und bringt von daher wichtige Erkenntnisse und Erfahrungen in die Gesamtchristenheit ein. Und **im Hören aufeinander lernen wir für unseren Glauben, und nur im Hören aufeinander vermeiden wir Verengungen und einseitige Entwicklungen.**

Martin Luther hat der Christenheit überaus wertvolle, großartige Impulse hinterlassen, die wir bekennen und leben dürfen, die wir aber, bevor wir sie ins ökumenische Gespräch einbringen, immer wieder selbst nachvollziehen und verstehen müssen. Hier ist zunächst daran zu erinnern, dass Luther in besonderer Weise die befreiende Kraft des Evangeliums erfahren und diese Freiheit des christlichen Glaubens ausgedrückt, beschrieben und gelehrt hat. Luther hat damit nichts Neues erfunden, sondern etwas Altes, das schon immer in der Bibel steht, wiederentdeckt.

Darum war Luther auch kein Revolutionär, sondern ein Reformator. Das ist ein großer Unterschied! Luther war nicht gegen etwas. Er war nicht gegen die Kirche des Mittelalters. Sondern er war für etwas. Er hat – aus persönlicher Not heraus – im Evangelium wiederentdeckt, was Gottes Gnade und Gerechtigkeit bedeuten. Und **aus dem Frieden heraus, den er mit Gott gefunden hat, hat er diese Erkenntnis und Glaubenserfahrung bezeugt, um der Kirche zu dienen und sie zu ihrer Mitte zurückzuführen**. Reformation heißt Erneuerung der Kirche, kein Umsturz.

Die Wartburg. Hier lebte Luther 1521/22 als „Junker Jörg“ und übersetzte das Neue Testament ins Deutsche.

Luther war auch kein Kirchenspalter. Er hatte nie im Sinn, eine „neue“ Kirche zu gründen. Er setzte sich dafür ein, in der einen, katholischen Kirche, zu der er gehörte, die Freude und die Freiheit des Evangeliums neu zu wecken. Er gewann aus seiner reformatorischen Entdeckung heraus eine tiefe Liebe zu Gott und zu Jesus Christus – und das war die Quelle seiner Liebe zur Kirche mit all ihren Missständen, die es gab. Diese Liebe war keine Unterwürfigkeit, sondern Einsatz, die Quellen des Glaubens zu erschließen. Es ist immer so: **Wenn echte Liebe zu Gott da ist, ist auch eine Liebe zur Kirche vorhanden – trotz der Missstände, die sie hat, auch in unserer Zeit.** Und diese Liebe ist keine blinde Ergebenheit, sondern schließt Kritik ein – Kritik, die reformierende Kraft hat.

Das müssen wir in unserer individualistisch geprägten Zeit neu lernen: Wenn ich zu einer Kirche, einer Glaubensgemeinschaft gehöre, dann setzt das nicht voraus, dass ich mit allen und mit jedem einverstanden sein muss. Kritisches Engagement, das eine Reformation im Sinn hat, ist erwünscht. *Auf*treten ist Zeichen des Glaubens, nicht *aus*treten.

Wenn wir Martin Luthers reformatorische Entdeckung ernst nehmen, kann unser Verständnis von „evangelisch“ nicht bei Schlagworten stehen bleiben. Gerade das Wort „Freiheit“, das vielleicht am meisten mit dem Wort „evangelisch“ oder mit der Reformation verbunden wird, ist heute so schillernd und vieldeutig. Für viele bedeutet Freiheit, einfach tun und lassen zu können, was sie wollen. Es bedeutet für sie Wahlfreiheit, Meinungsfreiheit und Selbstbestimmung der Lebensführung. Doch das hat mit „evangelisch“ nichts zu tun.

Für Martin Luther war Freiheit zunächst Freiheit von der Sünde. Er erkannte und erlebte, dass er und jeder Mensch gerade nicht frei ist. Selbst wenn eine äußere Freiheit zu selbstbestimmtem Leben da ist, tun wir nicht das, was gut ist, leben wir nicht nach Gottes guten Geboten. Und damit verfehlen wir unser Leben. Und das Ergebnis ist eben nicht, dass es sich auch ohne Gott ganz gut leben lässt, sondern Unzufriedenheit, Unfrieden, Unglücklichsein, Egoismus, Streit und Lüge.

So ging es Martin Luther eine Zeit lang. Er fand keinen Frieden. Er war überzeugt, dass er Gott nicht gefallen konnte, so sehr er sich auch bemühte. Und er hatte Angst vor dem Zorn Gottes und davor, von Gott verdammt zu werden. Darum ging es ins Kloster, als er einmal und ein zweites Mal in Lebensgefahr geriet. So wollte er nicht vor seinen Richter treten.

Aus dieser Lage heraus kommt es zum Durchbruch, zu seiner reformatorischen Entdeckung. Für uns heute muss man betonen, dass sie nicht darin besteht, dass seine

Angst unbegründet ist, weil er ein falsches Verständnis von Gott hatte. **Wir dürfen nicht denken, es sei überholt und überwunden, von Gott als Richter zu sprechen.** Wer meint, es sei egal, ob man nach Gottes Geboten lebt oder nicht, weil Gott ja sowieso vergibt und alle Menschen lieb hat, der täuscht sich.

Luther erkannte, dass Gott *sowohl* im Zorn *als auch* in der Gnade mit uns redet. Gott ist heilig. Er ist nicht einfach so milde und lässt darum fünf gerade sein. Nein, Gott straft den Sündern wirklich.

Aber weil Er sieht, dass wir uns nicht aus eigener Kraft von unserem sündigen Wesen befreien können, schafft er selbst Hilfe und Heil. Jesus Christus trägt für uns die Strafe für alle Sünden und schenkt uns so Heil und Freiheit. Darum werde ich dann, wenn ich in meiner Not keinen anderen Weg mehr weiß, als meine Zuflucht in der unergründlichen Barmherzigkeit Gottes zu suchen und mich an Christus zu wenden, sein gnädiges Wort hören: „Dir ist vergeben, mein Kind. Du bist frei."

Luther erlebte erst eine tiefe Verzweiflung, Friedlosigkeit in sich und dass für ihn jeder Zugang zu Gott verschlossen war. Und dann erlebte er es als ein Wunder, ein gnädiges Eingreifen Gottes, ein Aufschließen einer Tür zu Gott, dass er erkannte, dass Jesus durch sein Sterben und Auferstehen Vergebung und Versöhnung schenkt. **„Hier fühlte ich mich völlig neu geboren und als wäre ich durch die geöffneten Pforten ins Paradies selbst eingetreten"**, schreibt Luther im Rückblick über seinen reformatorischen Durchbruch. „So groß mein Hass war, womit ich das Wort Gerechtigkeit Gottes gehasst hatte, so groß war jetzt die Liebe, mit der ich es als allersüßestes Wort rühmte."

Von daher war es Luther so wichtig daran festzuhalten, dass dieser Friede, diese erneuerte Beziehung zu Gott nicht etwas ist, wozu der Mensch etwas beitragen muss, sondern reines Geschenk, das „allein durch Glauben" gegeben wird.

Gerne evangelisch sein heißt: in dieser aus Gnade erneuerten, durch Christus geschenkten Beziehung zu Gott zu leben. ■

Was ich an Martin Luther besonders schätze

Luther hat Gottes Wort aus dem Staub der Geschichte und der Missdeutung hervorgeholt, von der Überwucherung durch Menschensatzungen befreit und es leuchten lassen. Er hat sich den Anfechtungen ausgesetzt, die das Eintreten für die Wahrheit mit sich brachte, die Zweifel, die durch die starken Gegenreaktionen hervorgerufen wurden, und seine Selbstzweifel überwunden. Dafür sei – Luther würde wohl zustimmen – in erster Linie Gott Dank gesagt.

***Doris Schlichting** leitet die Initiative „ABC vor Ort" in Regensburg und gehört dem Vorstand des ABC an.*

Evangelische Kirche – Schiff ohne Kompass?

Von Professor em. Dr. Günter R. Schmidt

Der Buchtitel benennt eine Frage, die sich viele Christen stellen: Ist die gegenwärtige evangelische Kirche ein Schiff ohne Kompass? „Ist der Protestantismus noch auf Kurs?"

Unter „***Herausforderungen***" zählt Thiede zunächst einige Problembereiche auf: „Säkularisierung", Rückgang christlichen Einflusses, bedingt durch „weltanschauliche Veränderungen" im Zuge naturwissenschaftlichen Fortschritts, „religiös-weltanschauliche Pluralisierung" und „immer rasanter fortschreitende Technisierung als kulturprägende Macht". Dabei findet Pluralisierung nicht nur in der Gesellschaft statt, sondern auch in der Kirche selbst, was die kirchliche Einheit gefährdet. Die biblische Jenseitshoffnung, die für das rechte Verständnis der im Protestantismus zentralen Rechtfertigungslehre unabdingbar ist, wird von manchen durch eine innerweltliche Utopie ersetzt. Statt immer wieder auf das Zentrum christlichen Glaubens hinzuweisen, beschäftigt sich der Kulturprotestantismus mit Vorschlägen zur Tagespolitik. Zugleich fehlen immer mehr Menschen religiöse Erfahrungen und religiöses Wissen – Leben ohne Religion scheint ihnen selbstverständlich. Der Bevölkerungsanteil der evangelischen Kirche hat sich zwischen 1950 und 2010 nahezu halbiert, während die Zahl der Katholiken um 6% zurückgegangen ist. Die geringere Bindungskraft der evangelischen Kirche führt Thiede darauf zurück, dass sich breite Strömungen in ihr zu sehr auf den Zeitgeist einlassen. Dies lässt das Bewusstsein des Missionsauftrags verdunsten. Weithin fehlt auch Klarheit darüber, was Evangelisation bedeutet.

„Das Credo ist scheinbar out." Seine Inhalte bedürfen der Auslegung, die aber nicht der Beliebigkeit überlassen bleiben darf. Die Heiligkeit der Kirche bringt unvermeidlich eine Distanz zur Welt mit sich. Auch in der Kirche inzwischen gängige Auffassungen über Sexualität und Familie sind damit unvereinbar. Das vierfache reformatorische Allein (Christus, Gnade, Glaube, Schrift) ist durch das „Vorrücken der liberalen Theologie [...] angeschlagen", Mit ihrer Toleranz gegenüber konkurrierenden Religionen bringt sie Christus auf das Niveau eines Religionsstifters unter anderen herunter.

Unter „***Vergewisserungen***" holt Thiede sich Rat beim Kirchenverständnis der Reformatoren. Im Gegensatz zur Priesterweihe ist die evangelische Ordination zwar kein Sakrament, doch ist auch der evangelische Geistliche ein Gegenüber, nicht nur ein Teil der Gemeinde. Seine Amtsvollmacht gründet nicht in einer Delegation von Seiten der Gemeinde, sondern in seiner Berufung durch Gott. Lektoren und Prädikanten üben ihren Dienst unter der Verantwortung des ordinierten Geistlichen aus. Visitation darf sich nicht auf die Verwaltung beschränken, sondern muss angesichts ausufernder Pluralität auch die Frage einbeziehen, ob sich die Lehre in den durch Schrift und konfessionelle Tradition

vorgezeichneten Bahnen hält. Neben der Taufe von Kindern sollte die von Erwachsenen aufgewertet werden. Beim Abendmahl herrscht im Protestantismus eine ziemliche Vielgestaltigkeit. Die Schrift gibt aber durchaus klare Kriterien vor: Nur Ordinierte und Beauftragte sollen austeilen, Wein muss verwendet werden. Das Abendmahl darf nicht zur „Schleuderware“ herunterkommen. Liebesmahle sollten „vermehrt wiederentdeckt werden“. Gemeinschafts- und Einzelbeichte müssen wieder üblicher werden.

Auswahlweise seien aus dem Kapitel „**Perspektiven**“ einige der „95 Thesen“ wiedergegeben, in denen Thiede seine Kriterien für die rechte Gestaltung des kirchlichen Lebens und seine Kritik an gegebenen Praktiken zusammenfassend formuliert:

- 18. Die Ablehnung „´gesetzlicher` Strukturen“ darf nicht zum „Libertinismus“ führen.
- 20. „Die evangelische Kirche hat sich im Glauben an ihren Herrn zentral zu orientieren an der Rechtfertigungsbotschaft.“
- 33. Sie „realisiert sich primär in der örtlichen Gemeinde“.
- 48. Sie „hat verschiedene Strömungen in sich zu tolerieren. Doch darf ihre Toleranz nicht bis zur Selbstaufgabe gehen“.
- 51. „Die subjektive Wahrhaftigkeit von Theologinnen und Theologen darf [...] nicht höher veranschlagt werden als die geglaubte Wahrheit und Wahrhaftigkeit der kirchlichen Grundbekenntnisse.“
- 54. „Der geistliche Kampf gegen Irrlehren ist [...] faktisch fast völlig zum Erliegen gekommen. Das ist aber ein falscher Friede.“
- 95. „Wer seine Kirche liebt, wird sie auch kritisieren.“

Es verwundert, dass Thiede bei seiner Kritik übergeht, wie sich die evangelische Kirche in Sachen Abtreibung äußert bzw. nicht äußert. Insgesamt ist aber die schonungslose Deutlichkeit zu begrüßen, mit der er sich zu von ihm wahrgenommenen Fehlorientierungen in Theologie und Kirche zu Wort meldet. Das Buch ist keine leichte, aber eine lohnende Lektüre.

- *Werner Thiede, Evangelische Kirche – Schiff ohne Kompass? Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2017, 280 Seiten, 29,95 Euro.*

Gehört Luther zu Deutschland?

Von Pastor Dr. Joachim Cochlovius

Klaus-Rüdiger Mai ist Historiker, Belletristiker und Kulturphilosoph. Er hat u.a. Bücher über die Bach-Familie, über den Vatikan, über Gorbatschow und über die Weltreligionen geschrieben. Sein Buch „Gehört Luther zu Deutschland?“ ist ein brisanter Essay über Luthers Reformationsschrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ (1520). Es gelingt ihm, das Wesentliche aus dieser Freiheitsschrift so in Beziehung zu den heute aktuellen gesellschaftlichen Fragen zu setzen, dass man sich keine Minute in frühere Jahrhunderte zurückversetzt fühlt, sondern Luther unmittelbar am Diskussionstisch sitzen sieht. Ob es die postmoderne Geschichtsvergessenheit, die Politisierung der EKD, die politische Kapitulation der Bundesregierung vor den Flüchtlingsströmen oder die Brüsseler Euro-Politik ist – überall wird Luther als Gesprächspartner eingeblendet und ernstgenommen.

Luthers Freiheitsschrift ist für Mai „das Gründungsmanifest des modernen Europas“ (S. 51). Die durch diese Schrift und Luthers öffentliches Wirken in Gang gekommene Neuentdeckung des Gewissens als norm- und haltgebende Instanz für den Christen wird in viele aktuelle Beziehungen gesetzt. Wo sich der Staat von seiner Schutzpflicht gegenüber dem Bürger verabschiedet (S. 73ff; 81), wo die Meinungsfreiheit bedroht ist (S. 68f), wo ein unrechter Krieg geführt wird und Kriegsdienstverweigerung geboten ist (S. 117) – überall darf und soll sich der freie Christenmensch auf sein Gewissen vor Gott berufen.

Ausgehend von Luthers Schrift „Von Kaufhandlung und Wucher“ (1524) untersucht Mai die europäische Finanzkrise und kommt zur Diagnose und Prognose: „Neben dem großen Einkommens- und Vermögensunterschied wird die Herrschaft der Finanzindustrie über die Realwirtschaft zu großen gesellschaftlichen Verwerfungen führen (S. 129). Die gesamte Euro-Rettungspolitik sieht er kritisch. Er spricht von einer „Enteignung“ und „Entmündigung“ der Bürger (S. 141). Luthers intensive Warnung vor der Gier in wirtschaftlichen Geschäften sieht er in den Auswüchsen des Kapitalismus wie z.B. im Kult der Billigpreise nur zu sehr bestätigt (S. 135f).

Die Aussage der Integrationsbeauftragten der Bundesregierung „Es wird Zeit, dass sich unser Selbstbild den Realitäten anpasst“ interpretiert Mai als Aufforderung, „das Zusammenleben täglich neu auszuhandeln und dabei natürlich Werte aufzugeben“, und er sieht dahinter als „eigentliche Botschaft“: „Unsere Werte sind verhandelbar“ (S. 149). Ursache für solch eine Haltung sei, dass Europas Eliten sich vom historischen Denken verabschiedet haben (S. 182). Stattdessen bezögen sie ihr politisches Denken vom Historiker Heinrich August Winkler, der mit seinem Buch „Der lange Weg nach Westen“ aber nichts Anderes als einen „romantischen Traum“ entwickelt habe.
Gute Zukunftsaussichten für Europa sieht Mai nur in einer Abkehr von Zentralismus und Globalisierung und Hinwendung zum Regionalismus (S. 184). Dies bedeute, und

So stellt sich der Maler Ferdinand Pauwels (1830 - 1904) den Thesenanschlag Luthers in Wittenberg vor.

auch hier nimmt er Luthers Wirtschaftsthesen auf, Förderung des Mittelstands und genossenschaftlichen Wirtschaftsformen und Abkehr von der Steuerbegünstigung der großen Weltkonzerne. Den politischen und wirtschaftlichen Eliten schreibt er die letzte Predigt Luthers ins Stammbuch, wo dieser den Einflussreichen in der Welt zur zum Ablegen des Dünkels und zur Demut ermahnt. Und er stellt fest, dass der entscheidende Impuls, der die Reformation auslöste, nicht aus der Zentrale (Rom), sondern aus der Region kam (Wittenberg).

Einige Aussagen Mais kann man durchaus kritisch sehen, so etwa, wenn er die völlige Abschaffung des Blasphemieverbots fordert (S. 147), die historisch-kritische Exegese für ein vertieftes Bibelverständnis lobt (S. 152) oder in Johannes 14,2 Lessings Ringparabel vorformuliert sieht (S. 173). Das Fehlen eines Kapitels über die Gefährdungen von Ehe und Familie heute ist verwunderlich, denn der Reformator hätte zum Unsinn des Genderismus einiges zu sagen. Alles in allem aber ist das Buch in seiner frischen Sprache eine gelungene Aktualisierung Luthers und lässt Staunen über die kultur- und gesellschaftsprägende Kraft der Reformation bis heute.

Mit freundlicher Genehmigung entnommen der Zeitschrift „Aufbruch“ – Informationen des Gemeindehilfsbundes III/2016

■ *Klaus-Rüdiger Mai,*
Gehört Luther zu Deutschland?
208 Seiten,
Verlag Herder 2016,
ISBN 978-3-451-34846-4,
19,99 Euro

Friedrich Nothacker. Ein Freund Israels.

Von Martin Pflaumer

Mit seiner Biografie über Friedrich Nothacker hat Traugott Thoma das Leben eines „Stillen im Lande“ (so Prof. Gerhard Maier im Vorwort) mit großer Segenswirkung von enormer öffentlicher Bedeutung nachgezeichnet: mit Blick auf Nothackers Christusdienst an einigen Tausend jüdischen KZ-Opfern in Israel. Der Weg dorthin war dem Jungen aus dem Arme-Leute-Milieu mit einem alkoholkranken Vater, der sich seiner Verantwortung entzog, keinesfalls vorgezeichnet. „Ich wurde damals der Anführer meiner Kameraden zum Bösen“, so charakterisiert sich Nothacker im Rückblick auf seine Jugendjahre selbst.

Der schlichte Dennoch-Glaube seiner Mutter, ein Lebensbild von Eva von Thiele-Winckler und die wiederholte Begegnung mit Liebenzeller Missionaren bereiteten aber den Boden für seine wichtigste Lebensentscheidung, als er mit 17 Jahren unter Tränen in die Knie ging und wovon er lebenslang die Einschätzung aufbewahrt hat: „Das Glück, das ich nirgends in der Welt gefunden habe, durfte ich nun im Herzen tragen. Ich trage es durch Gottes Gnade seit dem 1. März 1918 bis zum heutigen Tage in meinem Herzen. Ich freue mich, ihm, dem Herrn, dienen zu dürfen.“

Damit war überhaupt nicht ausgemacht, worin dieser Dienst letztlich bestehen würde. Und er prägte sich, wie der Autor nachforschend aufweist, erst unter zwei Voraussetzungen allmählich aus: unter der Voraussetzung, dass er das Wort der Heiligen Schrift entgegen den Auslegungstendenzen der Zeit als „Gottes Wort“ begreifen lernt, und unter der Voraussetzung, dass er in seinem wachsenden Glauben bereit wird, alles persönliche Planen hinter das Vorzeichen der Führung seines Herrn zu stellen.

So nimmt er die Etappen und Stationen seiner Lebensgeschichte an als Einzeichnungen göttlichen Vorhabens mit ihm: Seine Ausbildung in Bad Liebenzell, sein Praktikum in Ulm, seine Zeit in gesundheitlicher Krise in Möttlingen, seine Heirat mit Luise, seine politisch bedrängende Zeit als Prediger in Nürnberg, der Stadt der Reichsparteitage, eine erneute gesundheitliche Krise, sein Neubeginn im christlichen Gästehaus „Bethel“ im Nordschwarzwald.

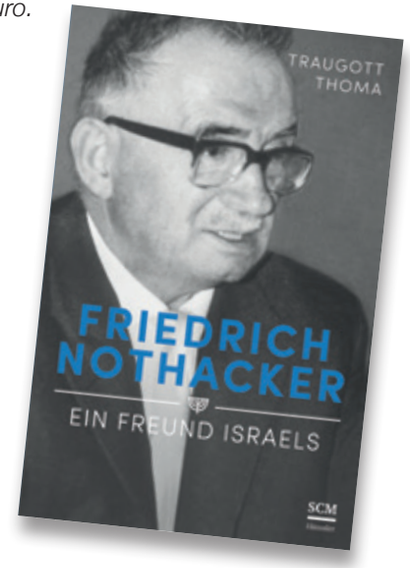
Friedrich Nothacker wusste damals wohl noch nicht, in welch intensiver Weise „Bethel“ göttliches Programm war und seine weitere Lebensführung prägen würde: „Nothackers haben sich an dem ausgerichtet, was der Ort „Beth-El“ für Jakob

bedeutete. Einem Sünder offenbart sich Gott. Er findet Frieden über seiner Vergangenheit. Er erlebt Gott, der hält, was er verspricht“, so fasst es der Autor Traugott Thoma zusammen.

Die Weiterführung – wieder nicht gesucht, aber gefunden – verlangte einen enormen Glaubensmut: „Nach vielen Überlegungen kam es 1954 zur Gründung des Vereins Christlicher Hilfsbund e.V., der sich die Förderung und Ausbreitung des Reiches Gottes zum Ziel setzte und dem seit 1960 auch das Liebeswerk ZEDAKAH e.V. angehörte“: Häuser der Versöhnung in Israel, wie aus dem materiellen Nichts heraus entstanden als demütiger Dienst von Christen an jüdischen KZ-Überlebenden, die kostenfrei zunächst zeitweilig und später auch dauerhaft bis zu ihrem Ableben dort wohnen konnten und aus Reue und zur Versöhnung die Hand gereicht bekamen. Der Autor resümiert: „Gerade Liebe von uns Deutschen wiegt für sie doppelt. Weil wir Deutsche sind? Nein, weil wir es waren, die sich an ihnen versündigt haben, wie kein anderes Volk zuvor.“

Vor dem Hintergrund gegenwärtig großer Irritationen der Kirchen in Deutschland um das Zeugnis des Evangeliums an Israel und im Verständnis messianischen Judentums ist das Buch sehr zu empfehlen.

■ *Traugott Thoma,*
Friedrich Nothacker – ein Freund Israels,
SCM/Hänssler, 2016,
12,95 Euro.



„...die Wurzel trägt dich“
(Römer 11,18)

Zum Verhältnis von Christen und Juden

Eine Erklärung der württembergischen ChristusBewegung Lebendige Gemeinde

Bis ins Reformationsjahr 2017 hinein wurden in den evangelischen Kirchen viele Gespräche über das Verhältnis von Christen und Juden geführt. Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland hat sich insbesondere von Luthers Schmähungen gegenüber Juden distanziert, die biblisch klar bezeugte Treue Gottes zu seinem Volk Israel neu formuliert und über Fragen der sogenannten „Judenmission“ diskutiert. Nicht thematisiert wurden dabei die messianischen Juden, die an Jesus als Messias glauben, sich aber gleichwohl als Juden verstehen. Darum halten wir ergänzend Folgendes fest.

Eine einzigartige Verbundenheit

Christen und Juden sind auf einzigartige und unlösbare Weise verbunden: Wir teilen den Glauben an den einen Gott, der sich in der Bibel als Schöpfer und liebender Vater offenbart. Wir erkennen uns durch sein Wort als Ebenbilder Gottes, gewinnen im gemeinsamen Hören auf die Schrift einen Sinn für die Würde des Menschen und den Wert jedes einzelnen Lebens. Wir hören gemeinsam auf Gottes Gebote und fragen nach seinem Willen. Uns verbindet Gottesfurcht und Gottesliebe. Wir teilen die Haltung der Buße vor dem heiligen Gott und die Hoffnung auf seine Barmherzigkeit und Gnade. Uns verbindet die Erwartung auf den kommenden und endgültig Frieden schaffenden Messias. Wir teilen die Verantwortung für diese Welt, für die Bewahrung der Schöpfung und den Einsatz für gerechte Lebensverhältnisse.

Die bleibende Erwählung Israels

Als Christen wissen wir uns in den Bund Gottes mit Israel mit hineingenommen. Wir erkennen eine einzigartige Verbundenheit mit den Juden, die wir in Demut und Dankbarkeit annehmen. Wir sind verbunden durch die gemeinsame Schrift, die wir als Gottes Wort hören und achten. Wir sind

verbunden durch die Erwählung Gottes. Den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs bekennen wir Christen als Vater Jesu Christi und damit als den einen Gott der ganzen Bibel, den Schöpfer und Erlöser, von dessen Treue wir gemeinsam mit den Juden leben. Dabei löst die Erwählung der Kirche die Erwählung Israels keinesfalls ab – im Gegenteil: Christen wissen sich in die eine Erwählung Gottes, die zuerst Israel gilt, mit hineingenommen. Der Apostel Paulus formuliert an Christen aus den Völkern gerichtet: „Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich“ (Römer 11,18). Jede Haltung der Überheblichkeit gegenüber dem jüdischen Volk ist darum gänzlich unangemessen; sie widerspricht dem Wesen des Gottesvolkes aus altem und neuem Bund und sie verkennt völlig den Charakter der Erwählung Gottes, die uns unverdientermaßen zukommt.

Bleibende Unterschiede

Wenn wir diese grundlegenden Gemeinsamkeiten festhalten, übersehen wir die Unterschiede nicht. Als Christen glauben wir an Jesus Christus als den Sohn Gottes und Retter der Welt. Wir erkennen in ihm den erwarteten Messias. Wir bekennen seinen Tod am Kreuz für uns und seine Auferstehung. Wir sind im Vertrauen auf ihn gerechtfertigt allein durch seine Gnade und sein Erbarmen. In Jesus Christus erkennen und bezeugen wir Gottes Heilsweg für alle Menschen.

Schuld und Verpflichtung

Als Christen stehen wir an der Seite der Juden und achten sie mit Respekt als Gottes erwähltes Volk. Jeder Form des Antijudaismus oder Antisemitismus widersprechen und widerstehen wir in Solidarität mit den Juden. Ohne Einschränkung erkennen wir die bleibende Erwählung Israels an. Allzu oft haben auch die christlichen Kirchen vergessen und missachtet, dass sie ihren Grund in der Erwählung Gottes haben, die zuerst Israel gilt. Mit tiefer Beschämung erkennen wir eine Mitverantwortung und Mitschuld an den Verbrechen gegenüber dem jüdischen Volk durch die Jahrhunderte und ein Versagen der Kirche in der Schoah des 20. Jahrhunderts. Als Christen in Deutschland erkennen wir in unserer Geschichte eine besondere Schuld, mit der eine besondere Verpflichtung für Gegenwart und Zukunft einhergeht. Wir treten entschieden gegen die Abwertung des Judentums auf und wir treten für ein versöhntes Miteinander ein. Wir sind dankbar, dass in Deutschland wieder jüdische Gemeinden entstanden sind und Juden hier ihre Heimat haben. Als Christen erkennen wir den Staat Israel an und wissen uns mit Israel in besonderer Weise verbunden.

Das Christuszeugnis gegenüber Juden

Es gehört zum Wesen des christlichen Glaubens, dass er sich artikuliert. Wer glaubt, bekennt und bezeugt. Mit ihrem Zeugnis von Jesus Christus bringen Christen ihr Wesensinne-res zum Ausdruck, das ihnen persönlich wie auch allen anderen Menschen gilt. Es ist die gute Nachricht von der Rettung, Erlösung und Befreiung durch Jesus Christus. Das Evangelium von Jesus Christus ist eine „gute Botschaft“, derer sich kein Mensch schämen muss (Römer 1,16). Die Verkündigung dieser guten Botschaft kann nicht so beschnitten werden, als gelte sie nicht für alle Menschen zu allen Zeiten. Das Besondere und Überraschende war am Anfang, dass diese Predigt von Gottes Heil in Christus auch den Heiden gilt. Das bedeutete aber zu keiner Zeit, dass sie nicht mehr für Juden gälte. Juden und Heiden – alle sollen sie hören und zum Lob Gottes finden (Römer 15,5-13).

Die Wahrheit von Jesus Christus als Retter der Welt darf „niemandem vorenthalten, muss also auch Israel gegenüber angezeigt werden. Aus der Bezeugung des Evangeliums in Israel ist ja die Kirche hervorgegangen. Sie müsste ihre eigene Herkunft verleugnen, wenn sie das Evangelium ausgerechnet Israel gegenüber verschweigen wollte. Dass das Evangelium Israels ureigenste Wahrheit ist, daran zu erinnern haben die Apostel sich verpflichtet gewusst. Aus dieser Verpflichtung kann auch die Kirche nicht entlassen werden“ (Eberhard Jüngel vor der Synode der EKD in Leipzig 1999). „Die den Christen im Ostergeschehen erschlossene Wahrheit über den Heilswillen Gottes ist das Evangelium für alle Menschen, für die Juden zuerst und auch für die Heiden (Römer 1,16). Das Evangelium Juden und Heiden zu bezeugen, gehört von Anfang an zur Apostolizität der Kirche (Galater 2,7-9). Dieses Zeugnis ist unablösbar vom Christsein selbst.“ (Gutachten der Tübinger Evangelisch-Theologischen Fakultät vom 23. Februar 2000)

Die Sendung zu allen und die Freiheit der Angesprochenen

Ein lebendiges Zeugnis von Christus stellt sich dabei nicht über die Menschen, die es hören. Es vereinnahmt nicht, sondern lässt dem jeweiligen Gegenüber alle Freiheit zur Antwort offen. Das gilt generell. Es gilt gegenüber Juden aber in besonderer Weise: Wenn Christen ihnen den Messias Jesus bezeugen, so tun sie das auf der Basis einer gemeinsamen Verheißung. Sie stellen damit die jüdische Identität nicht in Frage.

Ein zentraler Bestandteil des irdischen Wirkens Jesu, der als „Diener der Juden“ lebte (Römer 15,8), war die Sendung seiner Jünger zu seinem jüdischen Volk (Matthäus 10; Lukas 10). Diese Sendung ist nie zum Ende gekommen. Sie geht fort bis auf diesen Tag (Apostelgeschichte 1,8). Allerdings geschieht diese Sendung unter anderen Vorzeichen als die zu den Völkern. Die missionarische Verkündigung des Evangeliums unter den sogenannten Heidenvölkern ist vom Zeugnis gegenüber Juden daher kategorial zu unterscheiden. Als Christuszeugnis eigener Art ist das Zeugnis gegenüber Juden aber Ausdruck christlicher Identität auf der Basis großer Gemeinsamkeit, das in der gegenseitigen Begegnung einen Raum haben muss, wenn diese Begegnung authentisch sein soll. Ein solches demütiges Zeugnis wahrt den Respekt gegenüber dem Anderen, achtet dessen Freiheit und dient dem Lob Gottes.

Die Verheißung an Israel und das Bekenntnis zu Jesus Christus

Das Zeugnis von Christus gehört unverzichtbar zum Bekenntnis zu Jesus Christus. „Die Tatsache, dass Juden dieses Bekenntnis nicht teilen, stellen wir Gott anheim. Auf dem Weg der Umkehr und Erneuerung haben wir von Paulus gelernt: Gott selbst wird sein Volk Israel die Vollendung seines Heils schauen lassen (vgl. Röm 11,25ff). Das Vertrauen auf Gottes Verheißung an Israel und das Bekenntnis zu Jesus Christus gehören für uns zusammen. Das Geheimnis der Offenbarung Gottes umschließt beides: die Erwartung der Wiederkunft Christi in Herrlichkeit und die Zuversicht, dass Gott sein erstberufenes Volk rettet.“ (Synode der EKD, in: „...der Treue hält ewiglich“, 2016 in Magdeburg)

Anerkennung und Wertschätzung für messianische Juden

Es waren zuerst jüdische Männer und Frauen, die Jesus von Nazareth als den Gesalbten Gottes erkannt und als Messias bzw. Christus bekannt haben. Schon bald bilden Menschen aus den Völkern die Mehrzahl unter den Christen. Es gehört zur Tragik der Geschichte, dass Juden, die Jesus als Christus bekannten, nahezu gänzlich aus dem Blick geraten sind. Doch wie zu allen Zeiten gibt es auch heute Menschen jüdischer Herkunft, die sich als Juden verstehen und zugleich Jesus als Messias erkennen und bekennen. Juden, die an Jesus glauben, sind nicht vom Judentum zum Christentum konvertiert. Sie leben in der jüdischen Glaubenstradition und verbinden diese mit dem Glauben an Jesus Christus. In diesem Glauben sind wir mit ihnen verbunden. Ihre religiöse Selbstbestimmung haben wir ohne Einschränkung zu achten. Ihnen gilt unsere volle Wertschätzung und Anerkennung, wie allen anderen, die an Jesus Christus glauben. Die Ausgrenzung messianischer Juden, ihrer Gemeinden und Organisationen ist eine tiefe Verletzung ökumenischer Verbundenheit und ein nicht hinnehmbarer Skandal, der überwunden werden muss. Er gleicht einem Stachel, der bis in das Herz der Kirche reicht. ■

Gedenken an die Morde von Malatya

Am 18. April hat sich zum zehnten Mal der brutale Mord an den drei Christen Necati Aydin, Tilmann Geske und Ugur Yüksel im osttürkischen Malatya gejährt. Der Prozess gegen die fünf Täter hatte sich über viele Jahre hingezogen und war erst am 28. September 2016 in erster Instanz mit der Verhängung von drei Mal lebenslänglicher Haftstrafe für jeden der fünf Täter zu Ende gegangen. Die Täter blieben zunächst, wie schon in den Jahren zuvor, mit elektronischen Fußfesseln versehen auf freiem Fuß. Nach starker Kritik durch die Vertreter der Opfer sowie Einspruch der Staatsanwaltschaft wurden die fünf Haupttäter (die wahrscheinlich Hintermänner hatten) dann doch in Haft genommen.

„Heute erinnern wir uns an eines der wichtigsten Ereignisse der Republik, die Ermordung der drei Geschwister. Wir wissen, dass die Gemeinde Christi auf dem Blut der Heiligen erbaut wird.“ Mit diesen Worten eröffnete Pastor Behnan Konutgan von der Emmanuel Bible House Church den Gedenkgottesdienst. Nicht zuletzt die Morde an den koptischen Christen in Ägypten eine Woche vor Ostern erinnerten an den Text in Offenbarung 12,11-12 und damit an die Wahrheit, dass Christen immer zu sterben bereit sein müssten.

Susanne Geske schaute auf die zehn Jahre nach dem Mord an ihrem Mann Tilmann zurück. Die Zeit sei so schnell vergangen, aber der Schmerz sei immer noch derselbe. Manchmal denke sie darüber nach, wie es wäre, wenn er seine Kinder hätte heranwachsen sehen. Sie drückte ihre Dankbarkeit darüber aus, dass ihr und der Familie vom ersten Tag an so viele, auch unbekannte Christen zur Seite gestanden hätten. „Wir im Osten haben kaum realisiert, wie groß die Familie der Christen in der Türkei doch ist.“ Besonders die Gemeinden in Diyarbakir und Ankara hätten sowohl ihrer Familie als auch der kleinen Gemeinde in Malatya sehr stark geholfen. Besonders dankte sie für die vielen Gebete. Ihre jüngste Tochter Mirjam habe einmal gefragt: „Beten die Leute für uns?“ „Ja“, habe sie geantwortet. „Ich spüre das. Wir sind getragen durch Gebet“, sei die Reaktion ihrer Tochter gewesen.

In Bezug auf die Situation der Christen in Malatya habe es direkt nach den Morden so ausgesehen, als ob alles zerstört wäre, „aber Gott hat Frucht daraus entstehen lassen“, so Geske wörtlich. Pastor Konutgan bestätigte, dass die Treue von Susanne Geske und ihr öffentliches Zeugnis Gott viel Ehre gebracht habe. Susannes Worte, dass sie den Verbrechern vergebe – in vielen Zeitungen zu lesen und im Fernsehen vielfach zu sehen – hätten „mehr Auswirkungen gehabt als hundert Missionare“.

Pastor Hakan Tastan berichte von einer Begnung mit Necati Aydin, bei der er ihn gefragt habe, ob er wirklich nach Malatya gehen wolle. Es könne gefährlich sein. Schlussendlich habe Necati die Worte des Apostels Paulus in Philipper 1,23-24 mit

seinem eigenen Leben bestätigt. Tastan berichtete, dass der Heilige Geist bei der Bekehrung von Ugur Yüksel zum christlichen Glauben so stark da gewesen sei, wie er das selten erlebt habe. So habe Ugur wenige Wochen vor der Bluttat geäußert, er wäre bereit, für Christus zu sterben – und das habe er nicht nur so dahingesagt. Schlussendlich sei er als letzter seinen schwersten Verletzungen erlegen – mit dem Wort „Mesih“ („Messias / Christus“) auf den Lippen.

Am Ende des Gottesdienstes sprach noch Rakel Dink, die Witwe des am 19. Januar 2007 in Istanbul auf offener Straße erschossenen armenischen Publizisten Hrant Dink. Die schwierigste Frage nach der Ermordung ihres Mannes sei die ihrer Kinder gewesen. Sie hätten gefragt, warum das geschehen sei. Und: „Du hast doch Jesus vertraut?“ Sie habe so antworten wollen, dass der Glaube ihrer Kinder erbaut werde, sie aber auch ehrlich sei. So habe sie zu Gott um Antwortet gebeten. Gott habe sie dann an Psalm 103,12 erinnert: „So fern der Morgen ist vom Abend, lässt er unsere Übertretungen von uns sein.“ Und an 1. Korinther 13,12: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin.“ Diese Texte der Hoffnung habe sie an ihre Kinder weitergegeben.

(nach Informationen der „Bonner Querschnitte“ www.bucer.de/bq.html)

Susanne Geske beim Gedenkgottesdienst für die Opfer von Malatya

Christen in der Türkei

Nach Angaben von Silas Ministries hat sich die Zahl der einheimischen evangelischen Christen von 3.000 im Jahr 2007 auf heute ca. 6.000 in etwa verdoppelt. Die Zahl der evangelischen Gemeinden habe im gleichen Zeitraum von knapp 100 auf aktuell ca. 150 zugenommen. Neben den protestantischen Christen gibt es in der Türkei alles in allem etwa 120.000 Christen, wobei die Mehrheit der Armenisch-orthodoxen Kirche angehört. Damit stellen alle Christen ungefähr 0,15 Prozent der Bevölkerung. ■

Zum Tod von Professor Manfred Seitz

Am 28. April ist unser Begleiter Manfred Seitz im Alter von 88 Jahren gestorben. Der ehemalige Erlanger Theologieprofessor hat mehrere Generationen bayerischer Theologen geprägt. Nicht nur seine Lehre war beeindruckend, so der ABC-Vorsitzende Till Roth, der selbst bei Seitz studiert hat: „Besonders vorbildlich ist für mich die Ausrichtung seiner theologischen Arbeit auf die kirchliche Praxis und das christliche Leben. Was er vermittelte, war keine abstrakte Theorie der Praxis, sondern eine Reflexion und Anleitung aller Aufgabenfelder des Pfarrberufs, die unmittelbar anwendbar ist und vielfältig im pastoralen Alltag nachwirkt. Nirgends sonst habe ich zum Beispiel so klar liturgische Haltungen und Vollzüge gelernt oder so konkret gehört, wie Sterbende zu begleiten sind. Beeindruckt hat mich immer seine Disziplin. Er blieb stets streng bei der Sache, hatte aber dabei immer die Menschen vor Augen. Er sprach kein Wort zu viel. Selbst stark von der monastischen Tradition geprägt, war ihm das geistliche Leben ein wichtiges Thema. Für mich war er auf diesem Gebiet ein weiser Lehrer, der sehr konkret über geistliche Lebensvollzüge sprach, aber dabei nicht in Enge führte, der über Verbindlichkeit und Regeln sprach, aber jede Gesetzlichkeit vermied.“

Seitz war zunächst Professor in Heidelberg, bevor er 1972 auf den Lehrstuhl für praktische Theologie an die Universität Erlangen berufen wurde. Mehr als zwei Jahrzehnte leitete er zudem das Pastoralkolleg der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands.

Auch nach seiner Emeritierung im Jahr 1994 engagierte sich Seitz in der bayerischen Landeskirche. So protestierte er im Jahr 2010 – wie der ABC – in einem Synodenantrag gegen das Vorhaben, das Zusammenleben von homosexuellen Paaren im Pfarramt zuzulassen. „Ein solcher Beschluss widerspräche Gottes Wort und Gebot“, so Seitz in seinem Antrag, es würde das Antidiskriminierungsgesetz über die Heilige Schrift stellen. Zur Begründung wies Seitz zusammen mit zahlreichen Unterstützern darauf hin,

Professor Manfred Seitz bei der 25-Jahr-Feier des ABC (im Gespräch mit Dr. Traugott Farnbacher).

dass „die schöpfungsmäßige Zuordnung von Mann und Frau als Ebenbild Gottes“ das christliche Eheverständnis konstituiere.

Zuletzt hatte sich Seitz sehr pointiert zum „Gender Mainstreaming“ geäußert und vor der „Erschaffung des neuen Menschen“ durch diese Ideologie gewarnt. In einem Aufsatz für die Zeitschrift CA Confessio Augustana schrieb er, Christen müssten sich wehren „gegen den Betrug, mit dem biblische Texte behandelt, gefälscht ausgelegt, Leser getäuscht und die Menschen verführt werden“. Seitz bezog sich hier insbesondere auf 1. Mose 1,27: Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde; nach Gottes Bilde schuf er ihn; männlich und weiblich schuf er sie.“

Bei aller Kritik: Seitz hat seine Kirche immer geliebt, er war dankbar, ihr dienen zu dürfen, so sagte es seine Frau Renate, die lange Jahre der bayerischen Landessynode angehörte. Im Interview mit den ABC-Nachrichten hatte Manfred Seitz selbst es so gesagt: „Auch wenn ich in der heutigen Entwicklung manches sehr kritisch sehe, nehme ich wahr, dass es viel gutes und segensreiches Wirken in unseren evangelischen Landeskirchen gibt.“

Manfred Seitz mit seiner Frau Renate und Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm bei der 25-Jahr-Feier des ABC.

Im Hinblick auf den anstehenden Pfarrermangel in unserer Kirche regte Seitz übrigens an, auch Absolventen von anderen theologischen Ausbildungsstätten als den klassischen Universitäten in den kirchlichen Dienst zu übernehmen. Im Interview mit den ABC-Nachrichten verwies er u.a. auf die Theologischen Seminare im brandenburgischen Falkenberg und im württembergischen Adelshofen sowie auf das Johanneum in Wuppertal. Hier würde ordentlich ausgebildet, so Seitz: „Warum sollten wir nicht nach einem Kolloquium solche Absolventen in den kirchlichen Dienst über nehmen?“

Ein wichtiger Aspekt war für Seitz schließlich, „einfach vom Glauben zu reden“ – so auch der Titel seines letzten Buchs. Im Vorwort dazu schrieb der Obmann der Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinn der lutherischen Kirche, Pfarrer Detlev von der Pahlen: „Wir danken dem Lehrer der Theologie, der Pfarrer bildete, indem er dem Wort Gottes diente, der um der Gemeinde, der Kirche willen forschte, lehrte und predigte – und all dies im Sinn der lutherischen Kirche.“ ■

***Vorträge und Gottesdienste** mit **Bischof Jacob Mameo** aus Tansania:*

- ***14. Juni 19 Uhr***
  Kapitelsaal, Luisenstraße 2, 91522 ***Ansbach***
- ***17. Juni 14.30 Uhr***
  Landeskirchliche Gemeinschaft Würzburg, Reisgrubengasse 1, 97070 ***Würzburg***
- ***18. Juni 10 Uhr***
  Evangelisch-Lutherische Kirche, Oberweg 2, 96199 ***Zapfendorf***
- ***20. Juni 19.30 Uhr***
  Evangelisches Gemeindehaus, Petersdorfer Str. 2, 91629 ***Weihenzell***
- ***23. Juni 20 Uhr***
  Dekanat Windsbach, Heinrich-Brandt-Str. 6, 91575 ***Windsbach***
- ***24. Juni 14 Uhr***
  Missionsfest der Gesellschaft für Innere und Äußere Mission i.S. der luth. Kirche, Kirchplatz 6, 91710 ***Gunzenhausen***
- ***24. Juni 18.30 Uhr***
  Evangelisch-Lutherische Kirche, Bahnhofstraße 29, 97353 ***Wiesentheid***
- ***25. Juni 19 Uhr***
  Evangelisches Gemeindehaus, Hofer Str. 8a, 95180 ***Berg***

29. Mai *19.30 Uhr Nürnberg,* ***CVJM Kornmarkt:*** *Ein Abend mit Prof. Vishal Mangalwadi zum Thema* ***„Schafft der Westen sich selbst ab?“*** *www.cvjm-nuernberg.de*

3. - 5. Juni *Puschendorf,* ***CJB-Pfingsttagung*** *mit Marcus Dresel unter dem Motto* ***„Make Jesus great again“*** *www.cjb.de*

3. - 5. Juni *Bobengrün,* ***CVJM-Pfingsttagung*** *zum Thema* ***„Mit Jesus voll im Leben“*** *u.a. mit Peter Hahne. www.pfingsttagung-bobengruen.de*

9. - 11. Juni ***KSBB-Jahrestagung*** *im Wildbad Rothenburg unter dem Motto* ***„2017: 500 Jahre REFORMATION, 100 Jahre HERMANN VON BEZZEL, 50 Jahre KSBB“*** *u.a. mit Ulrich Parzany, Prof. Christoph Raedel und Bischof Jacob Mameo. www.ksbb-bayern.de*

28. Juni *19.30 Uhr, Gunzenhausen, Hensoltshöher* ***Abend mit Birgit Kelle*** *zum Thema* ***„Gender Mainstreaming: Was steckt dahinter?“*** *www.hensoltshoehe.de*

Marsch für das Leben

Von Hans-Joachim Vieweger

Eine kleine Meldung im Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ ließ mich aufhorchen: Nach Angaben des Bundeslandwirtschaftsministeriums sterben jährlich Zehntausende ungeborener Kälber in Schlachthöfen in den Leibern ihrer getöteten Mütter. Ich finde es durchaus beeindruckend, wenn der Blick auf ungeborene Kälber gerichtet wird, die bei Schlachtungen einen „minutenlangen Todeskampf“ durchmachen, wie es in dem Bericht heißt. Und zugleich frage ich mich, wie häufig in der Politik über den „Todeskampf“ ungeborener Kinder nachgedacht wird, die den Zehntausenden von Abtreibungen in unserem Land zum Opfer fallen? Wie viele Anfragen werden im Bundestag gestellt mit der Frage, wie menschliches Leben im Mutterleib besser geschützt werden kann?

Angesichts dieser Fragen halte ich es für sehr wichtig, dass sich viele Menschen – auch aus Bayern – am jährlichen Marsch für das Leben in Berlin beteiligen. Dazu findet am 16. September, also gut eine Woche vor der Bundestagswahl zunächst eine Kundgebung vor dem Bundeskanzleramt statt (13 Uhr), dem ein stiller Marsch durch das Berliner Zentrum folgt, der wiederum von einem Gottesdienst abgeschlossen wird.

Aus Bayern gibt es verschiedene Mitfahrgelegenheiten. Unter anderem bietet Pfarrer Martin Kühn wieder einen „Ökumenischen Oberfranken-Bus“ mit folgenden Abfahrtszeiten an:
4.30 Uhr Thuisbrunn –
4.50 Uhr Forchheim, St. Johannis-Kirche –
5.05 Uhr Hirschaid, Rathaus –
5.20 Uhr Bamberg, Stadion –
7.00 Uhr Münchberg, Rasthof an der A9 (McDonald).
Kostenbeteiligung pro Person 30 Euro.
Information und Anmeldung unter:
Pfarrer.Martin.Kuehn@web.de
bzw. telefonisch unter 09543-443824.

*Die katholisch geprägte Organisation **EuroProLife** lädt bereits am Pfingstsamstag, **3. Juni** zu einer Gebetsprozession unter dem Motto **„1.000 Kreuze für das Leben“** nach München ein. Beginn ist um 14.30 Uhr vor der Frauenkirche.*

Hier ein Eindruck vom letztjährigen Marsch für das Leben in Berlin.

Neuwahlen beim ABC

Anfang des Jahres standen beim ABC die turnusgemäßen Neuwahlen an. Zum einen wurden fünf Mitglieder des Freundeskreises bestimmt, die – zusammen mit den Vertretern der ABC-Gemeinschaften – den ABC e.V. bilden. Dies sind Reinhard Haagen, Daniel Kalkus, Herta Küßwetter, Pfarrer Jonathan Kühn und Dr. Martin Seibold. Anschließend wurde der ABC-Vorstand neu gewählt, wobei die meisten bisherigen Mitglieder in ihren Ämtern bestätigt wurden:
1. Vorsitzender bleibt Dekan Till Roth (Lohr), 2. Vorsitzender Hans-Joachim Vieweger (München), 3. Vorsitzende Herta Küßwetter (Ehingen am Hesselberg). Die weiteren Vorstandsmitglieder sind: Pfarrer Dieter Kuller (München), Dr. Martin Seibold (Wilhelmsdorf, Dekanat Neustadt/Aisch), Doris Schlichting (Obertraubling) und Andreas Späth (Windsbach).

Als ein wichtiges Thema für die Arbeit des ABC nannte der wiedergewählte Vorsitzende Till Roth die notwendige Klärung des Auftrags der Kirche: Durch eine zunehmende Politisierung entferne sich die Kirche nicht nur von ihrem eigentlichen geistlichen Auftrag; vielmehr bewirkten einseitige kirchliche Stellungnahmen auch eine Polarisierung, weil damit Christen mit anderen politischen Ansichten ausgegrenzt würden. Mit Blick auf das Verhältnis zu anderen Religionen kritisierte er eine zunehmende Beliebigkeit. In kirchlichen Äußerungen werde beispielsweise bewusst offengelassen, ob der Islam einen anderen Gott habe. ■

Studientag zum Lutherjahr

*Am **Samstag, 24. Juni** veranstaltet der ABC in Puschendorf (Diakonie-Gemeinschaft, Konferenzstraße 4) einen Studientag zum Lutherjahr. Hauptreferent ist **Pfarrer Dr. Jochen Teuffel** (Vöhringen), der sich – angesichts mancher Missverständnisse, die mit dem Stichwort „Evangelische Freiheit“ verbunden sind, dem Thema **„Ich bin so frei ... Warum die Ordinationsverpflichtung für die evangelische Lehre unabdingbar ist.“** widmen wird.*
Beginn ist um 10.30 Uhr.
Der Eintritt ist frei.
*Aus organisatorischen Gründen ist eine Anmeldung unter **info@abc-bayern.de** hilfreich.*

Pfarrer Dr. Jochen Teuffel war bereits Referent beim Christustag Bayern.

Wenn mich das Evangelium erreicht, meinen Kopf aufklärt und mein Herz berührt, dann kann ich aufatmen und anpacken.

Ich kann aufatmen: Ich darf sein. Mit allem. Trotz allem. Mein Platz im Leben und bei Gott ist außer Gefahr. Ich darf einfach sein.

Und darum kann ich anpacken, wo es nötig ist, dem anderen zum Guten. Um mich muss ich nicht mehr besorgt sein, um mich muss sich nicht mehr alles drehen. Ich bin frei und darum kann ich anpacken.

Und falls mir das Anpacken wieder einmal zu wichtig wird, dann werde ich erinnert: Ich darf aufatmen. Mein Anpacken ist es nicht, das mir erlaubt aufzuatmen, aber mein Aufatmen ist es, das mir möglich macht anzupacken.

Am Anfang und am Ende steht Aufatmen: Ich darf bei Jesus einfach sein.

Prof. Michael Herbst
(Dynamissio-Kongress am 23. März 2017)

Impressum *ABC-Nachrichten 2017.1 (ISSN 2197-9189)*

Herausgeber ABC – Arbeitskreis Bekennender Christen in Bayern e.V. ***www.abc-bayern.de***

Verantwortlich Till Roth (1. Vorsitzender)
Dr.-Gustav-Woehrnitz-Weg 6, 97816 Lohr a. Main
Telefon 09352-871611

Redaktion Hans-Joachim Vieweger (2. Vors.)
Kleinhaderner Straße 30b, 80689 München
Telefon 089-7000 9188

Spendenkonto
IBAN ***DE10 5206 0410 0000 2975 18***
BIC GENODEF1EK1 (Evangelische Bank)

Der ABC arbeitet auf ehrenamtlicher Basis. Alle Kosten, z.B. für diese ABC-Nachrichten, werden aus Spenden und Beiträgen der Mitgliedsgemeinschaften finanziert. Wir freuen uns über Ihre Unterstützung.

Fotonachweis: Epd Bild (S. 13), Willi Adelberger (S. 20), Wiki Commons (S. 17, 25, 30), Fotolia (S. 33, 44), BQ Titus Voigt (S. 37), Knut Pflaumer / Friends & Pflaumer Fotostudio Nürnberg (S. 39, 40), alle übrigen privat.